



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

III. Deutsche Politik

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

die letztere dabei aufgegeben werde. Möge also die gesunde Natur der verwandten niederdeutschen Stämme und Kolonien, diesseits wie jenseits des Ozeans, etwaiger unechter Kulturbestrebungen bald Herr werden. Alle Bildung ist etwas Organisches; Fälschungen organischer Stoffe aber lassen sich bei weitem nicht so leicht nachweisen, wie diejenigen unorganischer Stoffe; um so schädlicher gefährlicher bekämpfenswerther sind sie. Keiner Wein und reine Bildung sind in Deutschland jetzt selten geworden. Erst wenn echte Philosophie die Wissenschaft wieder beseelt, erst wenn schlichte Vornehmheit und vornehme Schlichtheit im deutschen Geistesleben wieder herrschend ist, erst wenn man den Trägern einer künstlerischen Bildung als maßgebenden Volkserziehern sich wieder zuwendet; dann erst wird das deutsche Volk den Weg zu seinen verlorenen Idealen zurückfinden. Vergangenheit ist Hölle und Zukunft ist Himmel. Dem Dichter der ersteren, dem so gern realistisch schildernden Dante würde das hastige und hitzige Treiben unserer Gegenwart als ein treffliches Mittel zur Veranschaulichung infernalcr Zustände gebient haben; verglich er doch einst das Treiben seiner Unterweltsgcister mit demjenigen der zahllosen Arbeitermassen im Arsenal von Venedig; er beleuchtete dadurch die soziale Frage von heute — mit dem Lichte der Hölle. Aber wie Dante durch die dunklen und glühenden Tiefen des Jenseits nur mit Hülfe eines kundigen Führers, des eingeborenen Vertreters einer angeerbten Bildung, Virgils durchsah; so wird sich auch der heutige Deutsche durch den Schwall und Drang und Dampf einer falschen Bildung nur hindurcharbeiten können unter der Führung eines gleichfalls angestammten und angeerbten Bildungsträgers, Rembrandt's. Und die Beatrice, welche ihn in reineren Höhen erwartet, heißt: die Kunst.

Der Mensch ist das Maß aller Dinge; aber eben darum soll man die Kunst an ihm, nicht ihn an der Kunst messen. So hoch man die letztere auch stellen mag, man darf nie vergessen, daß sie nur Mittel, nicht Zweck ist; Zweck ist das, im besten Sinne, menschliche Dasein selbst. „Ich will nicht wegen meiner Schriften, sondern um meiner selbst willen geschätzt sein“ sagte Montaigne, einer der trefflichsten Franzosen und einer der gesündesten Geister, die es je gab. Hier ist der Punkt, wo die der Praxis des Lebens scheinbar fernstehenden künstlerischen Interessen sich aufs direkteste mit ihr berühren. Rafael und Mozart würden Menschen ersten Ranges sein, auch wenn jener nie einen Pinsel berührt und dieser nie eine Note geschrieben hätte; denn die Gesinnung macht den Menschen; und der Mensch macht den Künstler. Nicht weniger wie die Vorzüge beruhen hierauf die Fehler des Künstlers, des politischen sowohl wie des bildenden, des handelnden sowohl wie des anschauenden. Es ist so bekannt wie bezeichnend, daß Bismarck in der Politik von jeher rein persönlichen Einflüssen das allergrößte Gewicht beigelegt hat; und der edelste Praktiker begegnet sich darin mit dem edelsten Theoretiker, die deutsche Politik mit der deutschen Dichtung. Schiller weiß von der griechischen Kunst nichts

Kunst und
Menschen-
thum.

Besseres zu sagen als: „der Hauptwerth der griechischen Kunstwerke besteht darin, daß sie uns lehren, es habe einmal Menschen gegeben, die solche Dinge schaffen konnten.“ Die ganze Pracht des griechischen Olymp, der ja auch nur ein Erzeugniß poetischer und kunstthätiger Volkskraft ist, erscheint untergeordnet ja fast dekorativ gegenüber dieser konstruktiven Volkskraft selbst! Die Terrakotten von Tanagra, welche nicht mehr bezwecken und erreichen als einfache Wiedergabe des altgriechischen Lebens — man könnte sie als antike und plastische Photographien bezeichnen — übertreffen in einer Hinsicht sogar die Werke des Phidias: weil sie die ganze Zartheit Schärfe und Tiefe des griechischen Volkscharakters uns getreu wie ein Spiegel vor Augen bringen; weil sie von und im Volksgeiste geschaffen und eben darum keine Photographien von moderner Art sind; weil sie aus erster Hand schöpfen da, wo selbst der größte Künstler aus zweiter Hand schöpft; weil sie uns ohne alle individuelle Zuthat Nichts geben, als den griechischen Menschen. Man kann diese Kunstwerke den Volksliedern vergleichen; Dialektdichtung, wo sie wahr und tief auftritt, ist in gewisser Hinsicht der Kunstdichtung immer überlegen; denn sie steht dem Herzen des Volkes um eine Stufe näher als diese. Für prosaische Schriftwerke gilt sogar das Gleiche. Ein persönlich unbedeutender Schriftsteller, wie Plutarch, überliefert Züge des griechischen Charakters, welche an Größe und greifbarer Anschaulichkeit selbst von den Schilderungen eines Homer nicht erreicht werden. Ebenso verhält es sich im jetzigen deutschen Norden. Das neueröffnete Reichsmuseum zu Amsterdam z. B. birgt, neben den höchsten Meisterwerken Rembrandt's, eine Menge von einzelnen wie Gruppenporträts aus älterer holländischer Zeit, welche einer jeden höheren künstlerischen Bedeutung entbehren; aber welche soviel echtes Volksthum und echte Männlichkeit athmen, daß sie nicht nur zeitlich sondern auch geistig, nicht nur künstlerisch sondern auch menschlich als die nothwendigen und nach einer gewissen Seite hin selbst überlegenen Vorgänger oder Komplemente jener späteren Hochblüthe gelten müssen. Diese Bilder führen, wie eine geologische Karte, früh vergangene Schichten des deutschen Volks- wie Geisteslebens vor Augen; und es ist viel goldhaltiges Gestein darunter. Sie geben die holländischen Menschen, ausschließlich wie sie waren, noch nicht durch das Medium einer großen Künstlerseele gesehen; und es sind Leute wie von Eichenholz; jeder scheint ein kleiner Luther zu sein, allerdings ein weltlicher. In Griechenland wie in Holland ist es der Volkshoden, die Volkskunst, aus der die höhere Kunst emporwächst; Volkskunst aber kann nur dort gedeihen, wo das Volksleben durch und durch gesund ist; wo es sich echt menschlich entwickelt. Daher wird es erst wieder eine deutsche Kunst geben, wenn es wieder deutsche Menschen geben wird — im griechischen und holländischen Sinne. Wie selten ein wirklich menschliches Dasein, nach höheren Anforderungen gemessen, im heutigen Deutschland ist, weiß Jedermann; „vergönne man doch auch einmal einem Deut-

sehen, daß er lebe, was heutzutage so selten der Fall ist" schrieb einst Knebel von sich; und in diesem Sinne „leben“ gegenwärtig doch wohl weit weniger Deutsche als vor hundert Jahren. Es handelt sich demnach darum, die Bedingungen zu solchem „Leben“ für die Deutschen nach Möglichkeit wiederherzustellen.

Der Mensch ist heute noch so sehr und vielleicht mehr wie je ein „politisches Thier“; von dieser Eigenschaft werden alle seine geistigen Bestrebungen beeinflusst; und beeinflussen sie wieder. Die heutigen deutschen Verhältnisse bedürfen also vor Allem einer Vertiefung und Erweiterung nach dieser Richtung hin; der geistigen Neugeburt unseres Vaterlandes, wenn es zu einer solchen kommen soll, muß eine politische Neugeburt desselben vorausgehen; äußerlich hat dieselbe 1870 stattgefunden; innerlich bleibt sie noch zu fordern. Die jetzige deutsche Reichsverfassung trägt den tieferen Bedürfnissen des deutschen Volksthumes nicht in allen Stücken Rechnung; und die Art, wie sie von gewissen Parteien ausgenutzt wird, noch weniger; hier thut eine innere Wandlung noth. Wie der Künstler immer ein Sohn seines Volkes, so ist die Kunst immer eine Tochter der jeweiligen geschichtlichen Konstellation. Es ist durchaus kein Zufall, daß Michelangelo und Tizian, Shakespeare und Bacon, Goethe und Beethoven gleichzeitig lebten und schufen; daß oft eine ganze Saat von großen Männern periodenweise in der Geschichte mit einander aufwächst; Keime zu großen Leistungen sind in der geistigen gerade wie in der physischen Natur stets und überall vorhanden. Es bedarf nur günstiger Umstände und der helfenden Menschenhand, um beide zu wecken; gewisse Zeitverhältnisse lassen Genies aufsprießen, wie der Regen die Steppe ergrünen läßt. Es mag, außer dem einen, noch Shakespeares genug gegeben haben; aber nur in England, wo die Bedingungen günstig lagen, kam jener zur Entfaltung; man lasse ihn, ganz so wie er war, in Frankreich geboren werden und er würde nie seine Tragödien noch Schauspiele geschrieben haben. Das Kunstwerk ist nur ein Erzeugniß verschiedener zusammenwirkender Kräfte: des Menschen, des Volksthums, der Zeitverhältnisse; sind diese drei Faktoren gleichzeitig und gemeinsam thätig, so entsteht das Große. Die politischen und sozialen Verbindungen sind alle für die eigentliche künstlerische Arbeit ebenso wichtig, wo nicht wichtiger als die letztere selbst; das galt zu allen Zeiten; und es gilt nicht zum wenigsten für das jetzige Deutschland. Die Persönlichkeit Rembrandt's, wie sie uns geschichtlich überliefert ist, bestätigt dies nach vorwärts wie nach rückwärts, für die Vergangenheit wie für die Zukunft.

„Eine holländische Kunst im eigentlichen Sinne tritt erst auf nach der Begründung des holländischen Staatenbundes“ sagt der augenblicklich beste deutsche Kenner der ersteren, Bode und beweist dadurch wieder einmal aufs Schlagendste, wie völlig abhängig die geistige Entwicklung unter allen Umständen von der staatlichen Entwicklung ist. Die besonnene

Politik und
Kunst.

Naturforschung hat längst eingesehen, daß unter heutigen kosmischen Verhältnissen eine generatio aequivoca unmöglich ist; auch in einem anscheinend luft- und stoffleeren Raume unserer gegenwärtigen Welt befinden sich stets Keime des Lebens, welche ihrer Entfaltung harren; ebenso finden sich in dem anscheinend geist- und kunstleeren Raume der Geschichte, welchen Holland vor der Zeit seiner Befreiungskriege darstellt, alle Bedingungen zu einer höchsten geistigen Zeugung vereint vor. Sie sind nur latent. Es erhellt hieraus, wie außerordentlich wichtig es ist, sie zu kennen zu benutzen und möglichst zu steigern. Ehe Karl August in Weimar regierte, war dieses nicht viel mehr als ein Schöppenstedt; man kann aus jedem Schöppenstedt ein Weimar machen, sei es in literarischer künstlerischer oder sonstiger Beziehung; es kommt nur auf die Menschen an, von und mit denen es gemacht wird. Die holländische Kunst wurde, wie vor ihr das englische Schauspiel, scheinbar aber nichts weniger als wirklich aus dem Nichts geboren; und beide verdanken gerade dieser ihrer dunklen Herkunft den hellen Glanz, welcher sie umschimmert; sie sind den Leistungen früherer höchster Kulturepochen ebenbürtig nicht trotzdem, sondern gerade weil sie sich von jenen im Wesentlichen nicht beeinflussen ließen. In Rembrandt gipfelt diese Art von Entwicklung; er besitzt im höchsten Grade Das, was man Race nennt; sein individueller Charakter ist so stark entwickelt, daß er zum gattungsmäßigen Charakter wird. Eine solche Kunst und ein solcher Künstler können nur da gedeihen, wo politische und menschliche Selbstständigkeit zu ihrer vollen und freien Entfaltung gelangt sind. „Hier wurde die Schlacht von Waterloo geschlagen“ sagte Wellington, als er den Spielplatz von Eton besuchte; und in diesem Sinne kann man sagen, daß Wilhelm von Oranien die Bilder Rembrandt's gemalt habe. Letzterer ist eben ein Holländer vom Scheitel bis zur Sohle; Beharren beim Gegebenen, verbunden mit mächtigem Freiheitsdrang, charakterisiren ihn in erster Linie; was er war, wurde er durch seine niederdeutsche und holländische Persönlichkeit. In ihm treffen sich die verschiedenen Richtungen des Volkscharakters, dem er seinem Stamme nach angehörte; von ihm können sie demgemäß auch wieder ausgehen; jeder große Mann stellt den Endpunkt einer alten und den Anfangspunkt einer neuen Zeit dar. Und hierin liegt die Lehre — die volkserziehlische Lehre — welche ein Rembrandt, von der besonderen Art seiner künstlerischen und geistigen Leistungen ganz abgesehen, den heutigen Deutschen auf nationalem wie politischem Gebiet geben kann. Wer die deutsche Kunst heben will, muß deshalb zuerst das deutsche Volksthum heben; und diese Hebung des deutschen Volkscharakters kann nur in einer Vertiefung desselben bestehen; und diese muß zunächst eine politische sein. Keine Frucht ohne Blüthe. Das deutsche Volk muß sich so entwickeln, wie sich der holländische Volkscharakter entwickelt hat — um einen Rembrandt hervorbringen zu können. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen. Ein solches Verfahren wird dadurch erleichtert ja ganz

natürlicherweise nahe gelegt, daß Rembrandt nicht nur Holländer, sondern als solcher zugleich Niederdeutscher und Deutscher ist; auch hier kehrt der Deutsche nur zu sich selbst zurück, wenn er zu Rembrandt zurückkehrt; er vollzieht eine Reform, zu deutsch Rückbildung. Die beiden Pole des niederdeutschen Charakters, Festigkeit und Freiheit, haben hiebei als Richtpunkte zu dienen. Das deutsche Volk muß seine inneren politischen und nationalen Verhältnisse erweitern, indem es sie theils festigt, theils lockert; denn nur in dem gleichzeitigen Zusammenwirken dieser beiden Thätigkeiten besteht alles Wachsthum; und nur dasjenige Volk lebt, welches wächst.

Zu der politischen und geistigen Entwicklung des künftigen Deutschlands, mag sie verlaufen wie sie will, wird Preußen immer den Rahmen abgeben müssen; und man ist in Folge dessen berechtigt, auch ganz besondere Anforderungen an diesen Staat zu stellen. Nach dem Jahre 1870 ist bei den Deutschen der gewünschte und erwartete geistige Aufschwung nicht eingetreten; es trat vielmehr in dieser Hinsicht ein Verfall ein; und dieser erklärt sich theilweise aus dem belastenden Druck, den eine lediglich nach Außen gerichtete Thätigkeit stets auf das Innere eines Menschen oder Volkes ausüben muß. Das perikleische Zeitalter beginnt erst 50 Jahre nach der Schlacht von Marathon; und so wird auch Deutschland wohl die ihm von Moltke prophezeiten 50 Jahre der Waffenbereitschaft abwarten müssen, ehe es einer neuen Hochblüthe seines Geisteslebens entgegensehen kann; inzwischen gilt es aber doch, den Boden für eine solche frei zu machen. Es ist jetzt die Zeit der Pflugschar; die Ernte kommt später. — Mirabeau ist der genialste aber auch der scharfblickendste Feind, den Deutschland je gehabt hat. Er hat in seinem ausführlichen Werk über den preussischen Staat auf manche prinzipielle Grundschäden dieses sonst so vortrefflichen Organismus, so auf die übertriebene Anwendung des preussischen Reglementir- und Kommandogeistes im bürgerlichen Leben mit besonderer Schärfe hingewiesen; andere in seiner „Geheimgeschichte des Berliner Hofes“ niedergelegte Beobachtungen könnten fast im Jahre 1888 geschrieben sein; die jetzigen Politiker, auf wie unterhalb der Ministertribüne, sollten solche Warnungen beherzigen. Die Staaten bestehen aber vergehen auch durch Das, wodurch sie groß geworden sind — wenn sie ihre organischen Eigenthümlichkeiten nicht etwaigen neuen Daseinsbedingungen anpassen. Auf geistigem Gebiet ist in dieser Hinsicht in dem neuen Deutschland erst wenig geschehen; der Kulturkampf hat der Kultur nicht gedient; und mit seinem schließlichen Ausgange ihr vielleicht eher geschadet. Nüchternheit hat den preussischen Staat groß gemacht; sehe man zu, daß sie ihn nicht auch wieder klein mache. Das verurtheilende Wort Mirabeau's „Fäulniß vor der Reise“, welches er über das Preußen Friedrich Wilhelms II aussprach und welches bald darauf bei Vena bestätigt wurde, paßt auf das heutige Preußen nicht mehr; aber es paßt auf die heutige preussische und deutsche Bildung. „Jede Zucht und Kunst beginnt zu früh,

Deutschland
und Preußen.

wo die Natur des Menschen noch nicht reif geworden ist" bemerkt ein dem deutschen Volk bisher durchweg unbekannt gebliebener Erzieher desselben, Hölderlin. Es ist der Augenblick gekommen, eine Schwenkung zu machen — auf geistigem Gebiet. Bis jetzt hat Vena die Deutschen sittlich mehr gefördert, als Sedan; vom Unglück lernt, wer überhaupt lernen kann, mehr als vom Glück; möge auch in diesem Fall ein, geistiger und sittlicher, Befreiungskrieg die baldige Besserung bringen. Preußen wird sich für einen solchen am besten vorbereiten, wenn es sich mehr und mehr in deutsche Empfindung und deutschen Geist hineinlebt; wenn es den Korporalstock nicht niederlegt, wohl aber ihn mit dem Lorbeer des Friedens und der Kunst schmückt. Es wäre nicht das erste Mal, daß ein dürre Stab ergrünt; die deutsche Sage liebt es, große und bedeutsame innere Wandlungen durch dies Symbol zu veranschaulichen. An den geschichtlichen Vorbedingungen zu solchen fehlt es nicht.

Abel.

Der Preuße, in seiner besten Gestalt, ist kühl und kühn; dies ist eine echt niederdeutsche Mischung von Charaktereigenschaften. Der mit zahlreichen Adelselementen „aus dem Reich“ durchsetzte preussische Adel zeigt dieselbe Eigenthümlichkeit; ebenso das Geschlecht der Hohenzollern; sie vereinigen das Hochfliegende des schwäbischen Charakters mit niederdeutscher Nüchternheit. Beide Eigenschaften treten auch gesondert bei ihnen auf: Kurfürst Albrecht Achilles und Prinz Louis Ferdinand repräsentiren die eine, König Friedrich Wilhelm I und Kaiser Wilhelm I die zweite; in den großen Häuptern des Hauses aber, wie Kurfürst Friedrich Wilhelm und König Friedrich II, durchdringen sie sich gegenseitig und leisten so das Höchste, ja fast Unmögliche. Sie verstehen zu rechnen und — zu schlagen. Bäume, auch Stammbäume, welche umgepflanzt worden sind, gedeihen am besten; und Kreuzung der Charaktere ist oft ebenso nützlich wie Kreuzung der Racen. Man scheint bisher nicht bemerkt oder doch nicht beachtet zu haben, daß die Einwanderung der Hohenzollern in die Mark Brandenburg eigentlich eine Rückwanderung war; denn sie sind ein schwäbisches Geschlecht; und der hauptsächliche Ursitz der Schwaben, vor ihrer Auswanderung nach dem Süden Deutschlands, war zwischen Elbe und Oder gelegen. Der Zug des echten deutschen Volkscharakters wie der echten deutschen Bildung ja wie aller echten Bildung überhaupt, aus der Heimath in die Fremde und aus der Fremde wieder zurück in die Heimath, offenbart sich auch in dem Entwicklungsgang seines jetzt ersten politischen und kriegerischen Geschlechts. Der „fahrende“ deutsche Krieger existirt nicht nur als Einzelperson; er existirt auch als Geschlecht, als Stamm, als Volk! Es gehört zu den feinen und tiefen Zügen, welche die Geschichte sich gelegentlich vorbehält, daß das neue deutsche Reich von einem Kaiser aus oberdeutschem und einem Kanzler aus niederdeutschem Stamme gegründet wurde; zwei Hälften ergänzen sich so zum Kreise; und der Ring der deutschen Einheit ist geschlossen. Er ist es äußerlich; aber

nicht oder noch nicht in jeder Beziehung innerlich. Das eigentliche Programm der preußischen Könige „es ist Preußens Bestimmung nicht, dem Genuß der erworbenen Güter zu leben“ erinnert sehr an den vielberufenen Wahlspruch der transoceanischen Niederdeutschen: *excelsior*; aber dem Preußen hat gerade sein rastloses Vorwärtstreben auf politischem Gebiet eine gewisse geistige Magerkeit und Dürftigkeit eingetragen, deren er sich nunmehr entledigen sollte. Das Streitroß braucht andere Eigenschaften als das Rennpferd; und auf geistigem Gebiete sollte der erstere, nicht der letztere Typus, der des Strebers maßgebend sein. Nicht nur zum Luxus, sondern auch zur Kraft des Lebens gehört Dasjenige, was die Franzosen *largesse de vivre* nennen; sie ist östlich der Elbe noch recht selten zu finden. Dem preußischen Adel könnte es nicht schaden, wenn er sich etwas von dem weiten Weltblick sowie der echten Kunstgesinnung des heutigen englischen und einstigen venetianischen Adels aneignete; seinem kriegerischen Charakter sowie der Knappheit und Schneidigkeit seines Wesens braucht dies keinen Eintrag zu thun; es ist der natürliche Lauf der Dinge, daß aus dem Junker — dem Jungherrn — ein Edelmann wird. Wie den Künstler eine adelige Gesinnung, so würde den Adel eine im höchsten Sinne künstlerische Gesinnung am meisten ehren. Und der König ist der erste Edelmann seines Landes. Das monarchische Prinzip ist im Grunde ein adeliges Prinzip. Dies gilt ganz besonders von den Hohenzollern; sie sind langsam aus dem Volke herausgewachsen; sie waren ebenso lange Zeit ein einfaches deutsches Adelsgeschlecht, wie sie später ein deutsches und dann das deutsche Herrschergeschlecht geworden sind. Sie haben sich von unten heraufgebildet; sie sind nach einander Edle Grafen Kurfürsten Könige Kaiser gewesen; sie waren immer ein Theil und sind jetzt noch der Kern des deutschen Adels. Je tiefer und stetiger die Wurzel dieses Geschlechts sich in die deutsche Geschichte herabsenkt, desto länger verspricht es sich an der Spitze derselben zu erhalten. Das Wesentliche der Monarchie wie jedes Adels ist die Erblichkeit d. h. die Kontinuität der lebendigen Blut- und Charakterströmungen, welche sich durch Generationen hinziehen; und in solchem Sinne erscheint der Purpur als das rechte Symbol der Herrschaft. Er bezeichnet nicht das vergossene und todte, sondern das lebendige und wallende und waltende Blut — den festen und stetig herrschenden Willen. Nur er kann die Kunst wahrhaft fördern.

Man kann unter den preußischen Hohenzollern konstruktive und dekorative Regenten unterscheiden; für jene ist Friedrich II, für diese Friedrich I der Haupttypus; destruktive Regenten, wie England in seinem Karl II und Frankreich in seinem Ludwig XV hat Preußen bisher nicht gehabt; oder höchstens in seinem Friedrich Wilhelm II. Jetzt kommt es darauf an, jene beiden Richtungen zu einer einzigen höheren zu verschmelzen; also das im besten Sinne dekorative Element des Staatslebens, die Kunst mit den konstruktiven Elementen desselben, Politik und Krieg möglichst zu ver-

binden; also die tragenden Glieder des Staatsgebäudes, wie es bei den Säulen des griechischen Tempels der Fall ist, zugleich zu seinen schmückenden zu machen. Die Hohenzollern werden dem deutschen Volke erst dann ganz angehören, wenn sie etwas Hohenstaufen geworden sind. Nothwendigkeit und Freiheit lassen sich künstlerisch so gut wie politisch versöhnen; wie denn die Kunst stets am besten da gepflegt wird, wo man sie nicht aus rein ästhetischen, sondern aus Gründen des nationalen Selbst- und Hochgefühls fördert. So geschah es in Griechenland, in Italien, in Holland; so muß es im jetzigen Deutschland geschehen. Rembrandt, der Holländer, ist hier ein Volkserzieher nicht in seiner Eigenschaft als Künstler sondern in derjenigen als Stammestypus; wie nach außen die Welt, spiegelt er nach innen sein Heimathland wider; und das letztere Bild ist von nicht geringerem Werth als das erstere. Auch dies Bild soll der Deutsche auf sich wirken lassen — um sich zu bilden; denn Politik ist der Hebel, welcher die Kunst in Bewegung setzt; und die Politik, welche heutzutage das Gemüth des Deutschen bewegt, kann ihm darum auch die Brücke zu einer neuen Kunstwelt werden. Wie der Mensch in erster Linie ein „politisches Thier“ so ist er in zweiter Linie ein Kunstthier; und es ist der Fortschritt des 19. gegen das 18. Jahrhundert, daß man nicht mehr das Umgekehrte annimmt; danach gilt es nunmehr zu urtheilen, zu handeln, zu leben.

Bauernthum.

Rembrandt ist vor Allem Niederdeutscher und der Niederdeutsche ist vor Allem Bauer; und Preußen ist, wie jede echte Militärmacht, im Grunde ein Bauernstaat. Es ist eine deutsche Kolonie auf slavischem Boden; staatlich ist diese Kolonisation schon nahezu vollendet; geistig ist sie es noch lange nicht. Preußen wird nur seiner ursprünglichen Mission treu bleiben, wenn es die früher begonnene Arbeit nunmehr auf einem anderen Gebiet fortsetzt. Nach alter Schwabensitte haben die Hohenzollern, schon lange ehe man es wußte oder beachtete, die Sturmflagge des Reichs geführt; sie haben dieselbe auf niederdeutschem Boden aufgepflanzt, zunächst in der Altmark; und schon das ist eine kolonialisatorische That, wenn auch noch innerhalb des deutschen Volkes und Bodens selbst. Später rückten sie langsam auf slavisches litauisches u. s. w. Gebiet; sie vertheidigten die Mark und das Mark des Reiches; und wurden so zu Hütern seiner Ehre. Seine schöpferischen Kräfte in Staat und Krieg sowie seine lehrenden Kräfte in Kunst und Wissenschaft bezieht Preußen schon lange aus Deutschland und fast ausschließlich aus dem nordwestlichen oder niederen Deutschland: der alte Dessauer, Ferdinand von Braunschweig, Bernstorff, Scharnhorst, Stein, Hardenberg, Niebuhr, Bülow, Moltke und so viele andere sind nicht auf preußischem Boden gewachsen, sondern dorthin erst importirt worden; wie sie gewirkt haben, weiß die Geschichte. Kant ist von schottischem und Herder, seinem Namen nach zu urtheilen, von holländischem Ursprung; Schopenhauer's in Danzig eingewanderter Großvater war ein Holländer; diese drei Männer gehören

also der direkten überseeischen niederdeutschen Einwanderung in Preußen an. Sie alle sind Kolonialgeister. Sie haben dem Beruf Preußens, als der deutschen Kernkolonie, gedient; sie waren konstruktiv thätig im Krieg wie im Frieden; sie waren verständige und schlagfertige Bauernnaturen im Großen. Colonus heißt Bauer; nur Bauerngeist kann kolonisiren; das zeigte sich im Alterthum wie in der Neuzeit. Die alten Deutschen, inmitten wie im Norden Europa's, waren politisch sozial und sittlich ein reines Bauernvolk. Es giebt solche alte Deutsche noch jetzt — in Südafrika. Als Bismarck mit dem Präsidenten der dortigen Boerenrepublik sich in der beiderseitigen heimischen Mundart, dem Plattdeutsch verständigte, begegneten und erkannten sie sich nicht nur als Geistes- sondern auch als Blutsverwandte; trotz des so verschiedenen Maßstabes der beiderseitigen äußeren Verhältnisse stehen sich diese beiden Zweige eines und desselben Stammes, Boeren und Preußen, politisch verwandt und sittlich ebenbürtig gegenüber. Nur mit Ebenbürtigen kann man dauernde Allianzen schließen; Preußen sollte mit solchem Bauern- und Boerengeist noch inniger vertraut werden; es sollte, wie es könnte, ihm geistig schöpferische Kräfte entlehnen. Sie sind in Rembrandt, als einem lebenden und redenden Symbol, verkörpert. Gegen ihn erhoben die Aesthetiker des vorigen Jahrhunderts den oft wiederholten und nach damaliger Meinung sehr schwerwiegenden Vorwurf, daß er „bäuerisch“ sei; sie verurtheilten damit, wie es Theoretikern zu gehen pflegt, das Beste an ihm. Er ist bäuerlich, aber nicht bäuerisch; diese Begriffe darf man nicht verwechseln; so wenig wie kindisch und kindlich. Rembrandt ist ein niederdeutscher und erdbefreundeter Künstler; und eben diese Eigenschaft befähigt ihn, auf geistigem Gebiet als Kolonisor zu wirken; weil er Bauer ist, kann er Erbauer sein. Hierin ist sein Beruf zum Erzieher des deutschen Volkes am tiefsten, weil am volkstümlichsten begründet. Jene frühere Zeit, welche Rembrandt wegen seines Bauernthums verkannte, war dieselbe, in welcher der deutsche Adel vielfach thöricht genug war, auf den deutschen Bauer herabzusehen und ihn bei jeder Gelegenheit zu unterdrücken oder gar zu verfolgen; eine klarer blickende und gereifere Anschauung läßt jetzt schon zum Theil und hoffentlich später noch mehr den deutschen Adel in dem deutschen Bauern seinen geborenen Verbündeten erblicken. Insofern kann auch die deutsche Politik, diese andere Kunst, von ihrer sinnigeren Schwester lernen; politische sowie im engeren Sinne künstlerische Fehler und Fortschritte gehen mit einander Hand in Hand; denn beide entspringen aus menschlichen Fehlern und Fortschritten.

Es giebt ein Band und zwar ein sehr starkes Band, welches Kunst Monarchie. und Politik mit einander verbindet: es ist das Element des Persönlichen. Wie ein Schiff so kann auch eine Armee und wie ein Kunstwerk so kann auch eine Ministerkoalition nur von einem Manne geleitet werden; der künstlerische Gehalt des Feldherrn sowie des Staatsmannes, welche beide

im „König“ zusammentreffen, beruht auf eben diesem Zusammenhange; sie alle schaffen individuell. Der monarchische Beruf des deutschen Volkes wird schon durch das Wort Volk — folk — selbst ausgedrückt; denn dasselbe bedeutet ursprünglich Gefolge; zu einem Gefolge aber gehört nothwendig ein Führer. In dem konservativsten Theile Deutschlands, in Niederdeutschland, hat sich dieser ursprüngliche Sinn theilweise noch erhalten; „die Völker, zum Essen!“ läßt Grabbe nach eigenen westphälischen Erinnerungen seine Thusnelda ihrem Hausgesinde zurufen. Fürst bedeutet wörtlich der Vorderste; und zwar unter einer Reihe von Genossen im Kampfe; treffend hat man daher gesagt: die preußischen Offiziere sind die Kameraden des Königs. Der erbliche König ist ein lebendiger Mensch, nicht eine bloße mehr oder minder werthvolle Nummer aus der Masse — wie der erwählte Präsident einer Republik; und wenn jener gar einem großen Herrschergelecht angehört, so darf er sich mit Recht rühmen, schon von Geburt nicht nur mehr zu scheinen, sondern auch mehr zu sein als andere Menschen; denn auch nach rein naturwissenschaftlichen Gesetzen summirt sich die Kraft der Vorfahren, soweit nicht spezielle Schwäche oder Entartung eintritt, in den Nachkommen. Sieht man endlich als das beherrschende Weltprinzip und darum die Ursache aller Kraft wie Kraftsummirung: Gott an, so ist damit das Gottesgnadenthum der Könige gegeben. „Die große Kraft kommt von Gott, die kleine vom Teufel“ sagte Hebbel; ein rechter König ist also, wie jeder rechte Mensch immer von Gottes Gnaden; und er ist es in desto höherem Grade, je mehr er selbst und sein Geschlecht geleistet hat, je mehr er ein Herrscher im guten Sinne ist. Und am leichtesten kann der König da volksthümlich sein, wo das Volk königlich ist. Der Niederdeutsche insbesondere, Bauer wie er ist, hat in seinem Wesen etwas Königliches; so auch Rembrandt; und es wäre gut, wenn gerade die Deutschen etwas von jenem bäuerlich-königlichen Wesen in sich übergehen ließen. Das Schachspiel, wörtlich Königsspiel, ähnelt dem Weltspiel wie sonst auch darin, daß es diese beiden Typen nahe mit einander verbindet. Der rechte Bauer sitzt wie ein König auf seinem Hof; und der rechte König soll, im besten Sinne, wie ein Bauer unter seinem Hofe leben d. h. als ein erdgeborener Aristokrat, als der Erste unter Vielen, als der patriarchalisch und selbstständig waltende Herrscher der Seinen. Beide gehören untrennbar zusammen; jeder von ihnen hat seinen Hof: der Eine einen immobilen und auf die Erde projizirten, der Andere einen mobilen und aus Menschen konstruirten; beide stellen ein Zentrum dar, mit einem dasselbe umgebenden Kreise.

Bauer und
König.

Das alles Organische beherrschende Prinzip der Zelle, mit ihrem Zellkern, ist hier aufs soziale Gebiet übertragen. Und dieses berührt sich wieder mit kosmischen Verhältnissen; der Bauer, der auf Grundbesitz begründet ist und ein Stück der Erdoberfläche sein eigen nennt, tritt dadurch in ein ganz direktes Verhältniß zum Erdzentrum; und durch dieses wieder

zum Weltzentrum wie zum Herrn der Welt. Er steht Gott und der Natur nahe. Ein Bauer muß fromm sein; ein gottloser Städter läßt sich allenfalls ertragen; aber ein gottloser Bauer ist etwas Abscheuliches. Andererseits haben wieder Sonne und Mond so gut einen Hof um sich, wie jeder Bauer und jeder König den seinigen; im organischen Bau der Welt berührt sich auch das Entfernteste; eben darauf beruht die Harmonie desselben. „Wie der Sternenchor um die Sonne sich stellt“ und wie diese ihrerseits sich um ein uns bis jetzt unbekanntes räumliches Weltzentrum, eine Sonne der Sonnen bewegt, so soll sich von rechtswegen das Volk dem Könige und dieser „dem König der Könige“ unterordnen. Das aristokratische und individualistische Prinzip der Abstufung durchdringt alles Seiende. Die nackte Gegenüberstellung von Adel und Bürgerthum ist die roheste und primitivste Vorstellung, welche man sich vom Aristokratismus machen kann; Bauern, gesetzte Bürger, Edelleute vertreten insgesammt das aristokratische Prinzip, wenn sie in abgestufter Gliederung als staatsbestimmende Faktoren neben einander stehen. Adel ist Abstufung. Im Grunde zeigt das Leben keine Quantitäts- sondern nur Qualitätsunterschiede; sie reichen vom Jasp an der Wand bis zur Zeder des Libanon, vom Bauer bis zum König, von diesem bis zu Gott; die Welt wird von Einem Geiste regiert! Das politische Leben kann sich mithin nur dann richtig entwickeln, wenn es dem Menschenleben einerseits und dem Weltleben andererseits parallel geht; es weist dem Menschen in der Welt seinen Platz an und steht darum zwischen beiden Mächten in der Mitte; diesen Standpunkt soll und darf es behaupten. Derselbe ist vor Allem ein, im deutschen Sinne, nationaler Standpunkt. Die Neigung des Deutschen zu gliedern und abzutönen, ist im Grunde eine urmusikalische; und seiner sonstigen, im engeren Sinne, musikalischen Begabung sehr verwandt; so berührt sich denn auch hier das scheinbar Innerlichste mit dem scheinbar Aeußerlichsten: die Musik mit der Politik. Eine höhere Weltanschauung kennt weder innen noch außen, sondern nur die Mitte — das Leben.

Luther und Moltke haben echte deutsche Bauernköpfe; das geistige Licht, das sie durchstrahlt, schwächt sie nicht, sondern verfeinert sie nur; in diesem Sinne soll auch die Majestät des Königs auf sein Bauernthum wirken. Das ist die rechte majestas populi. Gelangt sie im Geistesleben des Deutschen zur Herrschaft, so wird derselbe auch hier seine innerste Eigenthümlichkeit nicht verleugnen können; er wird auch hier, soweit es irgend berechtigt und möglich ist, individuell subjektiv künstlerisch sein. Im Bauer begegnet sich das irdische mit dem himmlischen, das äußere mit dem inneren Leben des Menschen, der König mit dem Künstler. Der Bauer, als Hausherr, ist ein ökonomischer König im Kleinen; der König, als Landesherr, ist ein ökonomischer Künstler im Großen; der bildende und anschauende Künstler steht in der Mitte zwischen beiden: die unwillkürlichen Empfindungen der Volksseele hat er mit dem Bauern, das selbstherrliche Recht

Bauer und
Künstler.

ihrer Ausgestaltung mit dem Könige gemein. Shakespeare ist ein solcher Künstler: denn er ist ebenso sehr Bauer d. h. Mann des Volkes wie er König in der Dichtung ist; Friedrich der Große ist ein solcher König: denn er ist ebenso sehr — literarischer — Künstler wie Bauer d. h. Dekonom im bedeutendsten und weitesten Sinne des Wortes; Bismarck ist ein solcher Bauer: denn er ist ebenso sehr — politischer — Künstler wie König d. h. selbstherrlicher Charakter. Shakespeare endete als Grundbesitzer; Friedrich II begann als Verkünftler; Bismarck blieb das Erste zeitlebens und versuchte sich gelegentlich auch im Andern. Der König von Gottesgnaden, der Künstler von Geistesgnaden, der Bauer von Volksgnaden stehen gewissermaßen gleichberechtigt neben einander; und wenn sie zusammenhalten, so sind sie unbesiegbar. „Vielherrschaft ist nicht gut, Einer soll Herr sein“ verkündete schon der Sänger der altgriechischen bäuerlichen Könige, dem seinerseits ein stark bäuerlicher Zug innewohnt und der deshalb von dem niederdeutschen Bauern Voß so kongenial übersezt worden ist. Homer, der große Künstler, war ein Bauernfreund und ein Königsfreund; das ist viel und vielleicht genug, was wir von seinem Leben wissen; er ist darin den Deutschen verwandt. Der Dichter soll mit dem Könige gehen nicht nur, weil beide „auf der Menschheit Höhen“ wandeln, sondern auch und noch mehr, weil beide in den Tiefen des Volksthums wurzeln; Beider Beruf reicht, wie in seiner Art der des Bauern, vom Zentrum der Erde bis zur Peripherie des Himmels, vom echten Menschenthum bis zum echten Gottesgnadenthum: und ihren vorherbestimmten bleibenden Stand haben sie dort, wo diese Linie die Peripherie der Erde schneidet: nämlich in dem Stück Erde, aus dem sie und für das sie geboren sind. Künstler Bauer König stehen und fallen mit einander; sie stehen und fallen mit Dem, was der Mensch Heimath nennt; und was ihm das Theuerste auf der Welt ist. Kranke Naturen halten es für eine Eigenthümlichkeit des Ideals, daß es unendlich fern sei; und es ist doch unendlich nah: die Heimath ist das Ideal. In diesem Sinne ist der Deutsche und, wenn man will, der Niederdeutsche eine vorzugsweise ideale Natur. Bauerngeist ist Heimathsgeist.

Nembrandt gehört jenen drei real-idealen Ständen gleichmäßig an; der erdgeborene Aristokratismus des niederdeutschen Charakters hat sich in ihm nach seinen zwei Seiten gespalten; aber der Begriff des Herrschenden, des innerlich dominirenden, des Königlichen überwiegt. Er ähnelt darin Bismarck. „Der soll König sein, der der Beste ist“ singen schon die Knaben bei Horaz; das ist von jeher die Stimme des Volkes gewesen; und sollte einmal „der Beste“ nicht von Geburt König sein, so kann der geborene König nichts Klügeres thun, als ihn möglichst frei walten zu lassen. Die Deutschen kennen ein solches Beispiel. Bismarck, obwohl ein geborener Edelmann, hat doch viel vom Bauer an sich; gerade wie Cromwell, der ein Bauer und dennoch den Stuarts blutsverwandt war; „eine Wruke“ — Feldrübe — „ist ihm lieber als eure ganze Politit“

sagte einer seiner besten Kenner, seine Gemahlin, gelegentlich von dem deutschen Reichskanzler. Der Bauer darf sich nie über den König erheben; aber der König darf sich auch trotz seiner äußeren Stellung nie besser dünken als der Bauer, wenn er es nicht wirklich ist; nur so wird das nahe Verhältniß Beider zu einander alle Stürme überdauern. Selbstbewußtsein und Selbstbeschränkung, in ihrer nothwendigen Zusammengehörigkeit, sind wohl nie schöner und deutlicher zum Ausdruck gekommen als in den Worten des Fürsten Bismarck: „Meine Familie ist ebenso alt wie die Hohenzollern und es fiel mir gar nicht ein, ihnen zu dienen, wenn es von Gott nicht so bestimmt wäre.“ Hier bewährt Bismarck seinen echt deutschen und darum echt aristokratischen Charakter; er stellt sich seinem Könige, als ein Adliger dem Adligen gegenüber; aber er ordnet sich ihm zugleich unter gemäß der von Gott d. h. der Natur der Dinge, den gegebenen Verhältnissen, dem erhaltenden Prinzip fest bestimmten Ordnung. Gerade das Verhältniß Bismarck's und Cromwell's zu ihrem jeweiligen König ist überaus belehrend; der preußische König gewann eine Krone, weil er klug und ehrlich, der englische König verlor seinen Kopf, weil er unklug und unehrlich handelte — gegenüber dem echten Vertreter der zeitigen Volksinteressen und Volksgefühle. Auch die staatlich angestellten Vertreter und Hüter geistiger Interessen sollten in einem ähnlichen Fall, wenn ihnen einmal ein nicht gerade staatlich autorisirter „Bester“ entgegentritt, ebenso verfahren; das ist deutscherseits öfter versäumt worden; möge man es bei der diesmaligen geistigen Wiedergeburt Deutschlands nicht versäumen. Den rechten Mann für eine solche herauszufinden und ihn, wenn es sein muß, gegen eine Welt von Angriffen zu halten, darauf kommt es jetzt an; so machte es Wilhelm I mit Bismarck. Dieser kommende Mann könnte nur eine Art von Bauer sein; der seine Kraft aus dem Erdboden zieht; und in Folge dessen unwiderstehlich ist. In Bezug auf den nothwendig zu erneuernden gesammten inneren Auf- und Ausbau des deutschen Volksthum's bezeichnet die territoriale Anwendung der allgemeinen Wehrpflicht schon einen ersten Sieg des urdeutschen individualistischen Prinzips; auch die Kunst muß jetzt, im besten und tiefsten Sinne des Wortes, territorial werden; der natürliche Zusammenhang des Volkskörpers muß ihm für Krieg wie Frieden gewahrt bleiben. Das ist konservative Politik. Das deutsche Bauernthum gleicht dem tief im Boden wurzelnden Fels; das deutsche Künstlerthum gleicht dem scharf und schön geformten Erz; das deutsche Königthum vereinigt beide Eigenthümlichkeiten in sich: es ist ein rocher de bronze. Rembrandt, der bäuerliche und königliche Künstler, ist in seiner Art ein eherner Fels, ein fester unverrückbarer Punkt, an den sich die deutsche Volksseele zu neuen und schöneren Gestaltungen ihrer selbst ankrystallisiren kann.

Rein politisch genommen, ist der echte Niederdeutsche immer konservativ; aber er ist es nicht in jenem engherzigen Sinne, den dies Wort

Stut-
mischung.

Rembrandt als Erzieser.

zuweilen östlich von der Elbe angenommen hat; er ist konservativ auf einer breiteren volksthümlicheren natürlicheren Basis. Mit den Vortheilen hat Preußen auch die Nachtheile einer deutschen Kolonie auf theilweise fremdem Boden in seiner inneren Geschichte erfahren. Es ist keine Frage, daß in Preußen theils als slavische theils als jüdische und französische Blutbeimischung, ein undeutsches Element vorhanden ist. Ja, der das ganze innerpolitische Leben seiner ostelbischen Provinzen erfüllende Gegensatz zwischen Junkern und Fortschrittlern ist vielleicht noch mehr ein solcher des Bluts als der Ueberzeugung. Die Macht des Blutes erstreckt sich weit; sie überwindet die Jahrhunderte, die Staaten, die Parteien und sogar die Sprache; sie ist stärker als Alles. Der früher oder später eingewanderte preußische Kleinadel von überwiegend deutscher Abstammung steht dem mehr oder minder eingeseffenen preußischen Kleinbürgerthum von überwiegend fremder, slavischer oder sonstiger Abstammung feindlich, ja in manchen Punkten unverföhnlich gegenüber; „bis zu meinem letzten Athemzuge werde ich die Fortschrittspartei bekämpfen“ erklärte Bismarck noch 1887. So spricht nur die Stimme des Bluts. Derselbe Mann hat auch einmal von dem „Nihilismus“ der Fortschrittspartei geredet und man hat darüber gelächelt; aber nicht eben verständigerweise; jene slavische oder orientalische Erbkrankheit ist innerhalb Preußens zwar durch den deutschen Einfluß abgeschwächt und zum Negativismus gemildert worden; aber zu verkennen ist sie im Uebrigen nicht. Die betreffenden beiden preußischen Volksströmungen unterscheiden sich schon rein äußerlich aufs Deutlichste: es läßt sich kaum ein größerer Kontrast denken, als die hohe hagere blonde Gestalt des typischen preußischen Gardeoffiziers und Moltke's — gegenüber der untersehten beweglichen dunkelhaarigen Erscheinung der Berliner Durchschnittsbevölkerung und so mancher einflußreicher Fortschrittler. Wie sehr das Gefühl für diesen Gegensatz des Bluts einst im deutschen Volke selbst lebendig war, dafür giebt es geschichtliche Beweise: noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde in Lüneburg, das slavische Bevölkerungsensklaven in seiner Nähe hat, Niemand zum Bürgerrecht zugelassen, der nicht eidlich erhärtete, daß er weder Wende sei noch von solchen abstamme. Die gleiche Forderung galt im 16. Jahrhundert in Lessing's Geburtsstadt, in Ramenz, sowie in anderen deutschen Städten mit slavischer Umgebung. Und läßt sich eine solche Trennung unter jetzigen Verhältnissen auch äußerlich nicht mehr durchführen, so kann doch eine um so entschiedene Betonung der deutschen Individualität auf sittlichem geistigem politischem Gebiet nur günstig wirken. Eine Ahnenprobe zwar nicht auf rein deutsches Blut, aber doch auf rein deutsche Gesinnung hin angestellt, wäre so übel nicht; die Fortschrittspartei dürfte sie, bezüglich der letzten 30 Jahre, nur schlecht bestehen; sie hat zuviel fremdes politisches Blut in sich. Sie hat sich häufig mehr, als Recht ist, vom Haß der Bedrückten leiten lassen, während ihre Gegner allerdings auch etwas vom Uebermuth der Bedrückter zeigten; in Kolonien mit ursprünglich fremdbewohntem Boden

ist beides nur natürlich; Del und Essig mischen sich wohl, aber verbinden sich nicht. Der rein deutsch Gesinnte wird in einem solchen Kampfe meistens auf Seiten seiner Blutsverwandten, der sogenannten Junker stehen; first my country sagt der Engländer; aber andererseits ist doch auch jenen preussischen Verwandten etwas mehr von spezifisch deutscher Gesinnung zu wünschen, als sie oft zeigen. Bismarck besitzt eine solche; er ist, wie er selbst öfters betont hat, von linkselbischer Abstammung; diese scheidet ihn, ethnographisch und politisch, von Junkern wie von Fortschrittlern. Noch jetzt findet man zwischen Stendal und Tangermünde im niederen Volke einen Schlag von kernfesten Männern, mit blitzenden blauen Augen und halb kühnem halb bedächtigem Gesichtsausdruck; der alte Sachsengeist lebt in ihnen; und als eine adelige Uebersetzung derselben muß Bismarck gelten. „Preußen muß germanisirt werden“ hat er mit Recht und vom deutschen Standpunkt aus verlangt; und damit zugleich deutlich ausgesprochen, daß dies Ziel bis jetzt noch nicht erreicht ist. Die altpreussischen Konservativen stehen im politischen Leben ein wenig auf dem nüchternen und beschränkten Standpunkt, welchen Nicolai im geistigen Leben vertritt; wie die Berliner Bildung wieder zu deutscher Bildung werden, so sollte sich auch auf politischem Gebiet eine gleiche Wandlung vollziehen. Die früheren Preussisch-Konservativen haben sich bereits mit der Zeit in Deutsch-Konservative verwandelt; sie sollten sich jetzt in Niederdeutsch-Konservative verwandeln — wenn auch nicht dem Namen, so doch der That nach.

Es giebt ein geschichtliches Beispiel, welches hier den rechten Weg Venetianische Politiz. zeigt; wie das heutige Preußen war das einstige Venedig, der politisch am weitesten entwickelte Staat des Mittelalters, eine im Wesentlichen germanisch-slavische Schöpfung. Es liegt da, wo italianisirter deutscher Menschen-schlag, aus der Lombardei, sich mit italianisirtem slavischem Menschen-schlag, aus Dalmatien, verbindet; sein geistiges wie staatliches Leben hat sich demgemäß gestaltet; und geschichtliche Dokumente, nicht nur papierener Art, bestätigen diese Thatsache. Es braucht in dieser Hinsicht nur an die altbekannten und altberühmten Namen der Gradenigo Mocenigo Zobenigo u. s. w. erinnert zu werden, welche italienische Uebersetzungen der entsprechenden und in ihrer etymologischen Bildung nicht minder bekannten südslavischen Namen auf — ic sind; ebenso ist unter den liegenden marmornen Gestalten der ältesten Dogengrabmäler in der venetianischen Westminsterabtei, der Kirche von S. Giovanni e Paolo, das schmale und hakenförmige Profil des albanisch-dalmatischen Volksstammes häufig vertreten. Dasselbe unterscheidet sich aufs Bestimmteste von dem breitstirnigen rein germanischen Typus, mit gedrungenem Profil und schlichtem Haarwuchs, wie er in so vielen von Tizian und Tintoretto gemalten Porträts venetianischer Staatswürdenträger erhalten ist; und es scheint, daß in früherer Zeit der slavische, in späterer der deutsche Gesichtstypus überwiegt; bis zum heutigen Tage aber noch hat Venedig seinen Fondaco dei

Tedeschi, sein Waarenhaus der Deutschen so gut wie seine Riva dei Schiavoni, seinen Quai der Dalmatiner. Oestliche und westliche, ethnographische und geographische Strömungen begegnen sich hier. Insbesondere ist die Einwanderung vieler Sachsen in das nordöstliche Italien, während und kurz nach der Völkerwanderung, ausdrücklich historisch beglaubigt; sie blieben selbst in Verbindung mit dem Mutterlande; und ihr physisches wie geistiges Fortleben läßt sich gerade in Venedig mit am deutlichsten verfolgen. Die doppelte Blutströmung im venetianischen Volkscharakter verleiht ihm seinen eigenthümlichen Zug von Elastizität — und von politischer Befähigung. Er bietet jene Mischung von „Fuchs und Löwe“, welche Machiavell vom rechten Staatsmann verlangt. So wie England theilweise heute für die innere, war Venedig einst für die äußere Politik Europa's die Hochschule; die seinerzeitigen venetianischen Gesandtschaftsberichte stellen selbst Bismarck'sche diplomatische Schriftstücke in den Schatten; eiserne Entschlossenheit und goldene Bedachtsamkeit paaren sich in dieser Menschengattung.

Die einstige venetianische Politik stellt, ganz wie die jetzige preußische, eine Mischung von niederdeutscher Zähigkeit mit slavischer Gewandtheit dar; aber immerhin blieb das deutsche Element in Venedig doch das vorherrschende; und so sollte es auch in Preußen sein. Es kann gerade hierdurch jenen vornehmen Zug gewinnen, der ihm bis jetzt noch fehlt. Der venetianische Senator, in seinem lang nachschleppenden Gewand von Purpursammt, ist die einzige Erscheinung im politischen Leben der Neuzeit, welche sich innerlich wie äußerlich an Hoheit mit derjenigen eines altrömischen Senators messen kann; der englische Lord kommt dagegen erst in zweiter Linie. Keine Regierung der Welt hat es verstanden, mit so viel künstlerischem Pomp und Aplomb aufzutreten, wie die venetianische. Ein gewisser poetisch-politischer Zug des Volkslebens, der sich anderswo nicht findet, macht sich hier bemerkbar; daß solche Sitten, wie die Vermählung des Dogen mit dem Meere, dort überhaupt entstehen konnten, beweist, wie fein und lebendig das Gefühl für das gesellschaftliche Gesammtdasein bei diesen Menschen entwickelt war. Etwas rosiges Fleisch auf den mageren Knochen des politischen Lebens thut dem Auge wohl; es ist nicht schön und nicht einmal gut, wenn der Staatskörper nur Skelett bleibt; wie in jeder Kunst, so genügt auch in der Staatskunst nicht die nackte Konstruktion; es bedarf dazu noch der Dekoration; in Venedig wußte man danach zu verfahren. Gerade diese Seite seines Wesens hat ihm so manche Herzen gewonnen; die deutsche Politik sollte sich etwas von solcher Gesinnung aneignen; stellt die Sozialreform panem in Aussicht, so darf man auch der circenses nicht vergessen. Die Natur der Volksmassen, und daher auch die Aufgabe der Staatsmänner bleibt stets dieselbe. Venedig war vornehm genug, diese Aufgabe vom künstlerischen Standpunkt aus aufzufassen. Es verleugnet auch hierin nicht den überwiegend nieder-

deutschen Ursprung seiner Bevölkerung und seines Charakters; Preußen, das unter einer ähnlichen politischen Konstellation geboren ist, scheint dadurch gewissermaßen zum Nachfolger jenes fürstlichen Staatswesens berufen. Es soll sein Deutschthum und seinen Aristokratismus nach innen wie nach außen bereichern; ein „goldenes Buch“ kann unter Umständen mehr als das papierene Buch einer Verfassung bedeuten. Denn jenes rechnet mit individuellen, dieses mit doktrinären Größen.

Das deutsche Element in Preußen muß möglichst gestärkt, das un-deutsche möglichst geschwächt werden; und man braucht zu diesem Zwecke nur an die bestehenden und durch die Geschichte selbst entwickelten Verhältnisse anzuknüpfen. Es giebt einen Gegensatz zwischen Preußenthum und Berlinerthum: im Allgemeinen ist jenes mehr nüchtern, dieses mehr aufgeblasen; jenes enthält mehr den gesunden und unzerstörbaren Kern, dieses mehr die zerbrechliche und ziemlich dürstige Schale des preussischen Wesens. Die Thatsache, daß die jetzige Fortschrittspartei in Berlin ihre Hochburg besitzt, beleuchtet diesen Gegensatz aufs schärfste. Schon mehrfach hat man darauf aufmerksam gemacht, daß es für die deutsche innerpolitische Entwicklung nicht günstig sei, wenn in den Parlamenten allzu viel Berliner sitzen; trotz gelegentlich affichirter Königstreue vertreten sie nicht die echten Gefühle des deutschen Volkes; sie sind trivial und negativ. „Auch Berlin macht ein bedeutendes Geschäft in Brillanten, leider sind es nur imitirte“ bemerkte einmal in seinem geschäftlichen Theil das Berliner Tageblatt. Eine vornehme politische Gesinnung wird man überall eher finden, als in den speziell Berliner Kreisen. Berlin ist die Stadt der Drehorgeln und häufig genug auch der Drehorgelpolitik; das deutsche Volkslied enthält aber bessere Musik, als ein Metallzylinder; und in dem deutschen Herzen schlummern andere Melodien als „freisinnige“. An das Preußenthum nicht an das Berlinerthum hat eine etwaige Besserung und ein eventueller Fortschritt des preussischen Staates anzuschließen. Der Offiziersgeist in Preußen ist mehr altpreussisch, der Unteroffiziersgeist in Preußen mehr berlinisch; jener rekrutirt sich, wie seine Träger, aus den Provinzen und vom Lande; dieser findet seine lauteste Vertretung da, wo seine geistigen und politischen Führer zu Hause sind, in den Städten und in der Hauptstadt. Man muß demnach politisch wie geistig die Provinzen gegen die Hauptstadt aufbieten, ausspielen, marschiren lassen; dann wird Das eintreten, was die Aerzte in Bezug auf den menschlichen Körper Entlastung des Zentrums nennen: also ein wirksamer Ausgleich der inneren Kräfte, zum Behufe der Gesundheit und der höheren Leistungsfähigkeit des Gesamtindividuum. Die politischen Wahlen Berlins während des letzten Jahrzehnts haben hierin schon eine Aenderung erkennen lassen; und es ist zu hoffen, daß sie noch zunehme. Tellheim bedeutet mehr als Just und der Prinz von Homburg mehr als der Eckensteher Nante; was aber mehr ist, das muß auch mehr gelten; dann werden höhere Interessen nicht

Offiziere
und Unter-
offiziere.

zu kurz kommen. Je mehr das eigentliche Altpreußenthum gegenüber dem Berlinerthum, desto mehr wird auch der Offiziersgeist gegenüber jenem subalternen Geist in Preußen zur Geltung kommen, über den schon Freiherr von Stein klagte; und desto günstiger werden sich die politischen sittlichen geistigen Interessen Preußens wie Deutschlands entwickeln. Der preußische Lieutenant, welcher zwischen Ober- und Unteroffizieren in der Mitte steht, ist gewiß ein guter Typus; aber um unser politisches oder gar geistiges Leben zu beherrschen, dazu reicht er nicht aus; er steht, nach äußerem Rang wie innerer Einsicht, doch durchschnittlich auf einem subalternen Standpunkt. Es würde ihm nicht schaden, ohne Einbuße seiner bisherigen Eigenschaften, vom deutschen Bürger etwas zu lernen; man hat ihm seit 1870 gerne den Vorbeer aufgesetzt; aber der Vorbeer hat bekanntlich auch eine betäubende Eigenschaft. Das darf Niemand vergessen. Sicherlich ist der moralische Gewinn, welcher durch Militarisirung der heutigen gebildeten deutschen Jugend entsteht, weit größer als der Verlust, welcher dabei durch eine theilweise Richtung derselben aufs Aeußerliche und Eitle sich ergiebt; aber immerhin gilt es, dieses Verlustkonto möglichst zu vermindern. Wie der Künstler so ist auch der Offizier, trotz des hohen Standplatzes beider, immer einem noch höheren Faktor untergeordnet: dem Menschen; und in diesem besonderen Fall dem deutschen Menschen. In je näherer Verbindung eine Kolonie, bei aller sonstigen Freiheit der Entwicklung, mit ihrem Mutterlande steht, desto besser ist es für beide; Nordamerika hat den etwas zu rasch zerschnittenen Zusammenhang mit England, besonders in seinem geistigen Leben, schmerzlich entbehrt; auch Preußen sollte einen möglichst nahen inneren Anschluß an sein Mutterland oder vielmehr an seinen Mutterstamm, den niederdeutschen, anstreben. Pietät und Interesse rathen dazu gleichmäßig. Zwischen den obigen beiden extremen Lebens- und Parteirichtungen hält das niederdeutsche Bauernthum in seiner niederen und höheren, staatlichen wie menschlichen Vertretung — die gesunde Mitte. Moltke's äußere Erscheinung, die mit derjenigen altvenetianischer Dogen eine bemerkenswerthe und wie sich aus dem Obigen ergiebt, nicht zufällige Aehnlichkeit besitzt, sollte für den preußischen und deutschen Politiker von heute innerlich typisch werden.

Einzelbische
Politik.

Eine wahrhaft konservative Partei ist nur diejenige, welche die Hauptzüge des Volkscharakters, in diesem Falle des deutschen Volkscharakters konserviren will und kann; den preußischen Altkonservativen hat diese Fähigkeit gelegentlich versagt; als versprengten Kolonisten unter einer im Uebrigen mannigfach gemischten Volksmasse ist ihnen in etwas der Kontakt mit dem innersten Fühlen der deutschen Volksseele verloren gegangen. Dieser ist eher bei denjenigen politischen Parteien zu finden, welche sich vorwiegend aus dem „Reiche“ rekrutiren: soweit, wie beim Zentrum, anderweitige Einflüsse diesen Kontakt nicht etwa wiederum aufheben oder schwächen. Windthorst hat jedenfalls einen stark niederdeutschen Zug in sich und ihn

91

öfters sachlich geltend gemacht. Auch wenn man den italienischen sogenannten Regionalismus nicht in die deutsche Politik einführen will, scheint es doch empfehlenswerth zu sein, die kompakte Masse der rein deutschen Bevölkerung Deutschlands, welche zwischen Elbe und Rhein liegt, für seine innere Politik vorzugsweise als ausschlaggebend zu betrachten. Der Schwerpunkt der deutschen inneren Politik muß dahin zu liegen kommen, wo der Schwerpunkt des deutschen Volkscharakters liegt; und dieser liegt unzweifelhaft zwischen Rhein und Elbe; „zwischen Frankreich und dem Böhmerwald, da wachsen unsre Neben.“ Der geographische Parallelismus jener beiden Flüsse ist auch auf die Gestaltung der inneren deutschen Parteiverhältnisse nicht ohne Einfluß geblieben. Nach Namen Wohnsitz politischem Charakter und persönlichem Temperament vertritt Bennigsen das linkselbische wie Miquel das rechtsrheinische Flußgebiet; in dem ersteren tritt mehr die passive Seite: die Zähigkeit, in dem letzteren mehr die aktive Seite: die Thätigkeit, des nordwestdeutschen Charakters hervor; und das bessere deutsche Bürgerthum sah lange in ihnen die Träger seiner politischen Interessen wie Anschauungen. Freilich muß es der deutschen Zukunft vorbehalten bleiben, die politische Richtung dieser beiden Männer zu verdichten und entschiedener als bisher auszugestalten; denn sie hat sich nicht stets und überall ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt; auch sie muß individueller persönlicher deutscher werden.

Die Erdgeister behaupten immer und überall ihr Recht; in der Politik nicht weniger wie im Geistesleben; in beiderlei Hinsicht bildet die Elbe die entscheidende Grenze oder, wenn man will, den Rubikon für das Deutschthum. So war es schon vor Jahrhunderten; das alte deutsche Bauernrecht erlischt an diesem geographischen Scheidestrich; „östlich der Elbe giebt es keine Weisthümer“ bemerkt Jakob Grimm. Sie scheidet den kühlen von dem warmen Politiker, den Preußen von dem Deutschen; den kühlen von dem warmen Dichter, Lessing von Goethe; den kühlen von dem warmen Geschichtschreiber, Ranke von Schlosser; ja noch heute den kühlen von dem warmen Maler, Menzel von Böcklin. In Berlin selbst stehen sich beide Geistesrichtungen nahe genug gegenüber: Rauch ist ebenso weit westlich wie A. von Werner östlich der Elbe geboren; dort ist der Enthusiasmus, hier der Rationalismus zu Hause. Indes ist weder die kalte noch die warme Kulturströmung für eine Konsolidirung des deutschen Geistes zu entbehren; sie sollen gemeinsam oder, wenn das nicht sein kann, wenigstens abwechselnd die Führung desselben haben. Die heutige Thätigkeit Menzel's hat mit der einstigen Thätigkeit Lessing's die kühle und lustreinigende Wirkung gemein; beide führen den gleichen preussischen norddeutschen scharfen Stift. Und auch anderswo noch wiederholen sich heutzutage, sogar lokal die entsprechenden Bestrebungen unserer klassischen Literaturperiode. Je ein Schweizer und ein Sachse, Böcklin und Uhde, bedeuten in diesem Jahrhundert genau Dasselbe für die bildende Kunst, was die denselben Stämmen angehörigen Geyser und Klopstock im vorigen Jahrhundert für die dichtende

Kunst bedeuteten: weniger eine Rückkehr zu, als ein Suchen nach Natur und Innerlichkeit. Aber daß solche Frühlingsvögel sich zeigen, kündigt eben den Beginn einer neuen Zeit und wärmerer Geistesströmungen an; sie entstehen, wenn der politische Schwerpunkt sich irgendwo verschiebt; und es scheint daß er sich jetzt wieder langsam von rechts der Elbe nach links der Elbe ziehen will. Das würde nur naturgemäß sein. In der Fremde friert das Herz und zuweilen auch der Geist; behaglich fühlen sich beide nur in der Heimath. Staatsgefühl haben die Preußen immer gehabt, aber das süße Heimathgefühl hat ihnen zuweilen gefehlt; Heimathgefühl haben die Deutschen immer gehabt, aber das große Staatsgefühl hat ihnen lange gefehlt; im neuen Preußen und im neuen deutschen Reiche sollen sich beide Geistesrichtungen durchdringen. Die politische Heimath Preußens aber ist Niederdeutschland; und es ist vielleicht kein Zufall, daß Bismarck gerade in demjenigen Theil des letzteren geboren wurde, der direkt das ostelbische Preußen begrenzt, (also an der geistigen Wasserscheide. Hier hat der deutsche Geist den preußischen Geist befruchtet. Befruchtung aber ist nur ein verstärktes Wachsthum; und Wachsthum nur ein verstärktes Konserviren; auf letztere Thätigkeit also kommt es an. Niederdeutscher Konservatismus ist urdeutscher Konservatismus; und er wird, wohl angewandt, nicht wenig dazu beitragen den deutschen Geist und das deutsche Reich selbst zu konserviren. Man sollte glauben, daß Mystik nicht ins Gebiet der Politik gehöre; aber Volkscharakter geographische Lage geschichtliche Erlebnisse sind „gegebene Größen“ von mystischer Natur; und eben dadurch erst daß man mit ihnen „rechnet“, werden sie zu politischen Größen. Religion Philosophie bildende Kunst Politik sind weder Sache der Mystik noch der Skepsis; sie sind einfach die Sache beider. Nur wer zu lösen vermag, vermag auch zu binden. Skepsis ist hell, Mystik ist dunkel; ihr Zusammenwirken ist helldunkel; und helldunkel ist der Sinn des Volks des Bauern des Niederdeutschen.

Bäuerliche
Bildung.

Eine „Verbauerung“ Preußens ist also in mehr als einem Sinne wünschenswerth. Besonders aber ist sie zu wünschen gegenüber den fluktuirenden und destruktiven Tendenzen der großstädtischen Bevölkerungsmassen; Börsentreiberei und Fabrikarbeit lassen für höhere geistige Interessen wenig Zeit übrig; um so mehr sollte man sie anderswo und anderweitig suchen. Wenn der zusammenfügende bäuerliche Charakter sich mit der zersetzenden modernen Bildung verbindet, so könnte sich möglicherweise eine Neubildung, ein gewisses vergeistigtes Bauernthum herausstellen, welches allen Ansprüchen an ein feineres nationales Leben genügt. Gebildete Gutsbesitzer sind immer noch die besten Typen des heutigen deutschen Lebens; Goethe, der sie so oft und so mannigfach in seinen Romanen auftreten läßt, hat dies anscheinend vorausgesehen; in ihnen verbindet sich das Alte, welches von jeher dem grundbesitzenden Stande eigen war, mit dem Neuen, welches ausnahmslos die Großstädte beherrscht. Auch der Fabrikant und

der Kaufmann, wenn sie zu einigem Besitz gelangt sind, gehen gern in jenem Stand auf; eine wahre Heimath hat der Mensch erst, wenn er Grundbesitz und insbesondere Landbesitz hat; und dieser gemeinsame Zug zum heimischen Grund und Boden ist es, welcher die bäuerliche Bevölkerung Deutschlands mit dem Adel und diesen wieder mit dem höheren Bürgerthum verbindet: sie alle zieht es zur Mutter Erde. Sie sollten darum in der inneren deutschen Politik den Ton angeben. Eine derartige Verschiebung und Vertiefung des Preußenthums nach der deutschen wie niederdeutschen Seite hin würde den unentbehrlichen soliden Unterbau für eine Weiterentwicklung der allgemeinen geistigen Zustände Deutschlands bilden; denn je breiter die Basis ist, auf welche eine solche Entwicklung gestellt wird, desto besser ist es für dieselbe; und eine breitere Basis, als die Erde selbst, kann nicht gedacht werden. Was mit ihr geistig verbunden ist, vermag Niemand umzustossen. Der Blick auf sie wird in Zweifelsfällen den richtigen Weg weisen; das Angeborene ist und bleibt die höchste Norm für den Menschen; aus ihm kommen die Rechte und Pflichten des Einzelnen wie der Völker. „Bleib Dir nur selbst getreu“ mahnt der weltersahrene und fälschlicherweise oft als Possenfigur aufgefaßte Polonius seinen Sohn.

Die echte Kunst bedarf einer stetigen und ruhigen Pflege; diese kann ihr aber nur da zu Theil werden, wo sich stetige und ruhige soziale Verhältnisse finden; also wo Grundbesitz vorwiegt; der kaufmännische Speculant, welcher heute Bettler und morgen Millionär ist oder auch umgekehrt, wird dem Künstler nie nützen können. Nordamerika beweist es. Es wird erst eine eigene Kunst haben, wenn erblicher und grundbesitzender Reichthum dort heimisch geworden ist; der selfmademan hat allzuviel Unruhe in sich und ist daher der Kunst nur wenig geneigt; sammelt er einmal Bilder, so verkaufen seine Erben sie bald. Aehnlich ist es in Paris, der Stadt des ewig Neuen. Auch dort fehlt es dem Künstler durchweg an der äußeren und inneren Ruhe, welche die erste Vorbedingung für eine erfreuliche Thätigkeit ist; gemessene und wirklich monumental wirkende Kunstwerke sind von Franzosen selten geschaffen worden; die gallische Unruhe verhindert sie daran; oder die letztere schlägt, als Gegenwirkung, in die heutzutage dort noch vorkommende akademische Steifheit und Glätte um. Durch keine dieser beiden Richtungen sollte der Deutsche sich beeinflussen lassen. Das stetige Wesen des Letzteren ist dem sprunghaften Wesen des Franzosen grundsätzlich entgegengesetzt; jenes leuchtet und dieses schillert; jenes schafft den Stil und dieses die Mode. Venes führt zur echten Vornehmheit, wie sie einst in Venedig blühte und noch heute in England zu finden ist; dieses führt zur falschen Vornehmheit, zum Salonton, der leider aus Frankreich vielfach auch nach Deutschland eingeführt wurde. Durch eine „Verbauerung“ der deutschen Bildung könnte solchen üblen Einflüssen begegnet werden; möchte der niederdeutsche Charakter, welcher innere Tiefe mit äußerer Schlichtheit verbindet, recht bald sich im gesammten deutschen

Leben bemerkbar machen. Der Rauch, der aus der Scholle aufsteigt, ist die Seele des Landes; zu dieser Seele muß die deutsche Bildung zurückkehren. Die im jetzigen Deutschland so mannigfach grassirende Bauernmalerei und Bauerndichtung entspringt dem dunklen, aber nur zu häufig in manirirter Weise sich äußernden Gefühl: daß die Nation sich von jener gesunden Grundlage ihres geistigen Daseins entfernt habe und zu ihr wieder zurückkehren müsse. Man schwärmt gegenwärtig für die Bewohner des Schwarzwalds, wie man im vorigen Jahrhundert für die von Staschitz schwärmte; möge man auch jetzt, wie damals, schließlich den Weg von der Unnatur zur Natur zurückfinden. Rousseau suchte die Natur, Goethe fand sie; Bantier malt das deutsche Bauernthum, im Sinne der Gebildeten von heute; vielleicht erlebt man es noch einmal, im Sinne der Gebildeten von künftig.

Man hat so lange gefragt, was das deutsche Vaterland ist, bis die Geschichte darauf eine Antwort gab; man sollte nun einmal fragen, was und wo der deutsche Geist ist, um zu sehen, ob es nicht auch darauf eine Antwort giebt? Narren und Kinder sagen die Wahrheit; vielleicht weiß sie in diesem Fall der Bauer zu offenbaren, der ein Stück von beiden ist; und ein Stück vom deutschen Helden dazu. Diese drei Eigenschaften, oft seltsam gemischt, machen auch den Künstler; sicherlich würde der deutsche Bauer sich zu Rembrandt hingezogen fühlen, wenn er ihn kannte; wie sicherlich Rembrandt für Den, der ihn kennt, auf den deutschen Bauern verweist. Das Oben und das Unten in der Welt kreuzt sich zuweilen an Punkten, wo man diese Begegnung nicht sucht. Gerade jene drei Eigenschaften sind es, welche in den zahlreichen Selbstporträts Rembrandt's am deutlichsten hervortreten; bald überwiegt die eine, bald die andere; immer aber ist es der lebendige kraftvolle urwüchsige Mensch — der künstlerische Bauer — welcher uns aus ihnen ansieht. In seinem schönsten, dem Dresdner Selbstbildniß, wo er sich gemeinsam mit seiner Frau dargestellt hat, vereinigen sich diese so verschiedenen und doch zusammengehörigen Töne zum herrlichsten Dreiklang. Es zeigt Wein Weib Gesang; es zeigt das Kind den Narren den Helden; es zeigt den Bauer den Künstler den König. Es zeigt Rembrandt.

Platt-
deutsches.

Das Plattdeutsche ist eine ausgemachte Bauernsprache. Der weiche verschmolzene „butterige“ und dabei doch kräftige Charakter der Rembrandtschen Malerei stimmt durchaus mit ihr überein. Rembrandt malte plattdeutsch — wie er holländisch d. h. ein etwas breiteres und selbstbewußteres Plattdeutsch sprach. Man kann ihn einen Dialektmaler nennen. Es ließe sich wohl auch eine Plastik denken, welche in diesem Geiste gehalten wäre; dieselbe würde freilich Winkelmann'schen Schönheitsstheorien sehr wenig entsprechen; sie würde jenen Bildhauern, welche noch heute auf „schöne Linien“ halten, einen ähnlichen Eindruck machen, wie ihn Shakespeare auf Voltaire machte: nämlich den eines „betrunkenen Wilden“. Aber Dem, der

sie wagen wollte und könnte, würde sie sich gut lohnen; daß sie gerade in Holland entstehen muß, ist nicht gesagt; daß sie nur in Niederdeutschland entstehen kann, ist sicher. Es könnte sein, daß der niederdeutsche Bauer im inneren Leben Deutschlands noch eine wichtige Rolle spielen wird; er hat lange genug geschwiegen; möglicherweise beginnt er nun zu reden, sogar im eigentlichen Sinne des Worts. Man hat sich neuerdings des Plattdeutschen vorwiegend in humoristischer Absicht als Schriftsprache bedient; indeß ist eine solche Verwendung nicht erschöpfend; der traditionelle Eulenspiegel erschließt nur eine Seite, nicht den gesammten Inhalt des niederdeutschen Menschen. Es sollte eine ernsthafte plattdeutsche Prosa geben. Welch eine erhabene und großartige Wirkung noch jetzt dem niederdeutschen Dialekt zur Verfügung steht, weiß Derjenige, welcher den Bundeseid kennt, den die Boeren vor ihrem Kampfe mit den Engländern 1880 schwuren; ein so ingrimmiger Ernst und eine so hochgetragene Ausdrucksweise findet sich kaum in einer Shakespeare'schen Tragödie. Es ist eine echte Heldensprache. Bismarck und Moltke könnten sich, wenn sie wollten, in ihrer gemeinsamen Muttersprache: auf plattdeutsch mit einander unterhalten; und diese Sprachbrüderschaft beider Männer ist kein zufälliges Symptom; wie aus der Mutterlauge der Kristall, so schlägt sich aus der Muttersprache der Geist nieder — und wirkt weiter. Wer plattdeutsch fühlt, der wird auch plattdeutsch schreiben können. Aber freilich müßte dies kein beliebiger Schullehrer, sondern ein plattdeutscher Chaucer oder Hebel sein; er könnte diesen reichen Sprachschatz heben; und vielleicht findet ein solcher sich mit der Zeit. Man hat in den letzten Jahren bereits angefangen, in Nordamerika wieder plattdeutsch zu predigen; der im Werk begriffene Neudruck einer plattdeutschen Bibel, wie es deren früher so viele gab, geht diesen Bestrebungen fördernd zur Seite; eine gelegentlich schon versuchte plattdeutsche Uebersetzung des Homer würde, wenn von einem Meister der Uebersetzungskunst ausgeführt, den treuherzigen klaren und kräftigen Naturton des Originals unzweifelhaft gut und vielleicht besser noch als das Hochdeutsche wiedergeben; denn das ältere deutsche ist dem alten griechischen Idiom seelisch verwandt; Grundsäulen der Bildung, wie Homer und die Bibel, sollten sich ihm nicht verschließen. Aristophanes Don Quixote Lafontaine, Gellert Holberg Simplicissimus Chaucer: kurz alle jene Schriften, in denen eine starke Ader von Natürlichkeit schlägt, würden sich zur Uebersetzung in's Plattdeutsche eignen. Das älteste Literaturwerk der deutschen Sprache war eine Uebersetzung, die der Bibel durch Alfilar; die ungarische und südslavische Literatur hat sich erst in diesem Jahrhundert aus Uebersetzungen und — einheimischen Volksliedern entwickelt; weshalb sollte der speziell niederdeutschen Literatur ein ähnlicher Weg versagt sein? „Eulenspiegel soll ein sehr schöner Mann gewesen sein“ heißt es in einem alten Volksbericht; er lebt jetzt nur noch als Possenfigur; sollte auch seine Sprache, soweit sie literarisch gehandhabt wird, sich nicht wieder zu einem schönen

Ernst erheben können? Klaus Groth's Versuche nach dieser Richtung hin blieben bisher vereinzelt; auch nähern sie sich oft zu sehr dem Sentimentalen; und das ist nicht niederdeutsch. Die Fülle und Biegsamkeit des plattdeutschen Dialekts befähigen ihn jedenfalls zu einer großen Entwicklung; es sind einmal plattdeutsche Opern in Hamburg aufgeführt worden; warum sollte es nicht wieder so kommen? Der italienische Vulgärdialekt wurde vor Dante ebenso verachtet und für unliterarisch gehalten, wie jetzt der niederdeutsche; die göttliche Komödie machte ihn für die Weltliteratur hoffähig. „Er schrieb nicht wie er sollte“ urtheilten damalige gelehrte Zeitgenossen über Dante; die Nachwelt hat anders geurtheilt; Volk und Gelehrte messen recht oft mit verschiedenem Maß. Noch im vorigen Jahrhundert hat ein Dichter von erstem Range das gleiche Beispiel gegeben, wie Dante: nämlich Robert Burns. Luther und Lessing, Shakespeare und Molière, Dante und Cervantes wirkten dadurch, daß sie zur Natürlichkeit und zu volksthümlicher Gesinnung zurückkehrten; nur auf solcher Folie kann sich ein neuer und großer Zug der Literatur entfalten. „Zu Hamburg erst habe ich den Reichthum der deutschen Sprache kennen gelernt“ bezeugt Lessing; dieser Reichthum geht zweifellos auf die nahen Beziehungen der dortigen Sprechweise zum Plattdeutschen zurück.

Es könnte nicht schaden, wenn mit dem niederdeutschen Geist auch etwas niederdeutsche Sprache in den Schatz der heutigen deutschen Bildung überginge; was einst einem Lessing anstand, darf auch wohl irgend ein heutiger Dichter und Denker nicht verschmähen. Die gegenwärtige deutsche Prosa, über deren Charakterlosigkeit so vielfach geklagt wird, könnte dabei nur gewinnen. Sie würde nicht, wie es in den sogenannten Gebirgsromanen geschieht, mit dem Dialekt zu kokettiren haben, indem sie ihn des Gegensatzes halber in eine ganz andere Sprache brockenweise einschleibt; sondern sie würde einzelne Worte und Wendungen desselben, in weiser Auswahl, in ihren eigenen lebendigen Zusammenhang hinübernehmen müssen. Andere Dialekte ließen sich ebenso verwerthen; eine derartige Bereicherung aus dem Volksgeiste heraus würde der deutschen Sprache mehr nützen als ihre Fixirung durch eine Akademie nach französischem Muster, also eine Verarmung derselben, welche man von gelehrter Seite vorgeschlagen hat. Die deutsche Sprache muß deutsch gepflegt werden; möglichste Pflege der Stammesdialekte als solche und möglichst nahe Verbindung derselben mit dem Hauptstamm der Schriftsprache ist hiefür das einzig richtige Programm; dasselbe hat sich den jeweilig bestehenden geschichtlichen Verhältnissen anzuschmiegen. Schiefheiten und Unwahrheiten der Bildung lassen sich in einem urwüchsigem Idiom weit weniger verbergen als in einem abgeschliffenen; überhaupt ist jenes bescheidener herzlicher lieblicher, als dieses; und insofern würde eine theilweise Rückkehr zu dialektischem Sprachgeist auch ihre sittliche Wirkung haben. Wie Luther's befreiende That der oberdeutschen, so vermöchte und verdiente wohl Bismarck's

einigende That der niederdeutschen Sprechweise (in Deutschland ein Vorrecht zu vindiziren. Lessing nimmt zwischen Beiden eine Mittel- und Uebergangstellung ein; der Hamburger Dramaturg war ein akklimatisirter und Bismarck ist ein geborener Niederdeutscher; es ist nicht die einzige Aehnlichkeit, welche diese zwei Bahnbrecher, im Reich des Geistes und der Politik, unter einander verbindet. Sie sind, trotz ihres äußerlich kriegerischen und kampffrohen Auftretens, friedliche Eroberer in weitester Ausdehnung gewesen; und sie zeigen sich darin als echte Kolonisatoren; die niederdeutsche Kolonisation reicht also geistig und politisch über das gesammte Deutschland, wie sie ökonomisch und materiell schon seit langem von der Wolga bis zur Bai von Alaska reicht. In der nordwestdeutschen Tiefebene liegt das Centrum dieser großartigen Bestrebungen; von hier aus verbreitet sich niederdeutsche Gefinnung und Gesittung, in einem Halbkreise ausstrahlend, über die gemäßigte Zone unserer Erde; der Bezirk ihrer Thätigkeit gleicht einem ausgebreiteten Fächer oder, wenn man will, dem kunstvollen Gewebe einer Spinne. Der engste konzentrische Ring desselben zieht sich von der russischen bis zur holländischen Grenze Deutschlands; und er ist in mancher Hinsicht von entscheidender Bedeutung. Die „Getreuen von Jever“ halten ganz besonders zum Reichskanzler; es giebt vielleicht ein geheimes tieferes Band, welches die Bewohner der deutschen und außerdeutschen Nordseeküste mit dem Träger der deutschen Nationalitätsidee verbindet; das Centrum eines Kreises steht zu seiner Peripherie stets in engerer Beziehung, als zu dem dazwischen liegenden Raume. Die deutsche Politik wird immer theilweise eine Seepolitik sein müssen; die niederdeutsche Politik, die einstige Hansapolitik ist dieser Nothwendigkeit gefolgt; und das Volk selbst hat sie seinerzeit empfunden. Man hat gesagt: daß Hamburg und Lübeck die beiden Augen Niederdeutschlands seien; im weiteren Sinne können Amsterdam und Venedig dafür gelten; und im weitesten Sinne London und New-York. Immer aber ist es ein Augenpaar, das sich vom Lande auf die See richtet; und zwar nicht nur in merkantiler und politischer Beziehung; ebenso sehr und vielleicht noch mehr in geistiger Beziehung.

Rembrandt ist nicht nur Niederdeutscher im Allgemeinen, sondern auch Holland und
Preußen. Holländer im Besonderen; er ist Holländer in jedem Pinselstrich seiner Arbeiten; ja zuweilen ist er es bis zum Exzeß. Seine wirkliche, wie geistige Heimath liegt zwischen Land und See. Hier wo das Weltmeer die deutsche Erde küßt, haben beide einen Bund für die Ewigkeit geschlossen. Holland ist durchweg ein Bauernland; ein Erd- oder Schlammgeruch durchzieht sein ganzes Volksleben wie einst so jetzt; es ist bezeichnend, daß die Hauptstadt des Landes, der Haag, noch bis zum Anfang dieses Jahrhunderts ein Dorf war. Was Franz Hals malte, ist höheres Bauernthum und ebendasselbe giebt Rembrandt, nur in noch sublimirterer Form — mit einem weiteren Schuß Bauerngeist, nämlich Mystik durchsetzt.

Lehden, seine Heimathstadt, ist auch diejenige Knipperdolling's. Und technisch genommen, zeigt Rembrandt's Malerei den gleichen Charakter; es ist eine holländische Schlammalerei; aber im edelsten Sinne. Die Holländer sind Bauern von besonderem Schlage; sie sind Seebauern, wie es einst die Griechen waren; somit stehen sie den festländischen Niederdeutschen verwandt und zugleich fremd gegenüber. Dies Verhältniß hat in einer besonders nahen Beziehung des holländischen Stammes zum preußischen Staate seinen historischen Ausdruck gefunden. Ist diese Verwandtschaft auch in neuerer Zeit mehr zurückgetreten, so ist sie doch eine so starke und so fest mit den innersten Daseinsbedingungen des preußischen Staates verknüpfte, daß sie nie aufhören und jederzeit wieder stärker nach außen sich bethätigen kann. Das eigentliche Königreich Preußen, die frühere Ordensprovinz, ist zum guten Theil von Holländern besiedelt worden, deren Nachkommen noch jetzt dort leben; in dem nationalsten Schauspiel des nationalsten holländischen Dichters, Vondel's Gysbrecht van Amstel, erklärt der Held zum Schlusse des Stücks „ich geh' in's fette Preußenland“; eine Aeußerung, die zu dem „hungrigen Preußenthum“, von dem man früher in einigen Gegenden Deutschlands sprach, in erfreulichem Gegensatz steht. Die nahen Familienverbindungen der Hohenzollern mit den Draniern, in älterer wie neuerer Zeit, weisen nach der gleichen Richtung hin; die höchste Ehrenzier des preußischen Staates, der schwarze Adlerorden, wird am Orangeband d. h. in den Farben Draniens getragen. Die Gemahlin des großen Kurfürsten, die Stammutter des jetzigen preußischen Königshauses, war eine Dranierin und die preußischen Könige führen noch heute den Titel „Prinz von Dranien“; der große Kurfürst selbst war zum Theil in den Niederlanden erzogen und persönlich wie politisch den Holländern äußerst geneigt; er bewies es wiederholt durch entscheidende Kriegsthaten; Berlin wurde von ihm auf holländische Art befestigt. „Londen“ hieß die vorletzte und „Amsterdam“ die letzte Tagesparole, welche er unmittelbar vor seinem Tode an seine Haustruppen ausgab; wichtige Verhandlungen mit den nordwestlichen Mächten lenkten seine Aufmerksamkeit, damals vorzugsweise nach jener Richtung hin; aber man könnte in diesen zwei Worten auch noch eine andere Art von „Testament des großen Kurfürsten“ erblicken: eine Mahnung zum dauernden Anschluß an die stammverwandten niederdeutschen Staaten. Diese Vorliebe für das Holländerthum vererbte sich auf seinen Enkel Friedrich Wilhelm I. Man sieht dieselbe zwar meistens nur als eine Marotte des Letzteren an; aber es lag ihr ein tiefer politischer Instinkt zu Grunde: das Gefühl innerlichster Verwandtschaft zwischen Preußen und Holland. Potsdam, die Lieblingsstadt dieses Königs und die preußischste aller preußischen Städte, war überwiegend in holländischem Stile erbaut. Der Name dieser Stadt selbst ist nach Analogie von Sidam Schiedam Amsterdam u. s. w. wahrscheinlich holländischen und nicht, wie man gelegentlich vermuthet hat, slavischen Ursprungs. Die Mark Brandenburg

wurde, nach ausdrücklichem Bericht des Chronisten Helmold, durch Albrecht den Bären mit „zahlreichen Holländern Seeländern und Flandern“ besiedelt. Jedenfalls ist Potsdam, seinem inneren Charakter nach, eine halb holländische Stadt. Wie in Amsterdam so gab es auch in Berlin bis vor Kurzem noch „Grachten“; das gleichfalls ursprünglich holländische Kanalwesen, dem sich Preußen neuerdings wieder zuwendet, verspricht ihm handelspolitisch eine große Zukunft; an die überwiegend holländische Physiognomie der älteren Theile aller großen norddeutschen Städte wie Danzig Hamburg, ja theilweise selbst Magdeburg und Dresden braucht nur erinnert zu werden. Ganz Norddeutschland ist von einem den Niederlanden entweder direkt entstammenden oder doch nahe verwandten Geiste erfüllt; und naturgemäß hat sich derselbe in dem spezifisch norddeutschen Staat, Preußen, am stärksten geltend gemacht.

Wollte man an den Hohenzollern ausschließlich einen gemeinsamen Familienzug hervorheben, so ist es der, daß sie kühle Köpfe sind; auch darin gleichen sie den Holländern. Das Wort „Staat“ selbst ist den Deutschen über Holland gekommen; waterstaat heißt dort noch jetzt das so überaus wichtige Korps der Wasseringenieure. Bismarck gehörte ursprünglich einem solchen deutschen Korps an; er war Deichhauptmann, also in einem echt holländischen und niederdeutschen Beruf thätig, ehe er zur eigentlichen Staatskunst überging. Die persönlich diplomatischen Beziehungen seines später immerhin noch möglichen Nachfolgers, des Grafen Herbert Bismarck, reichen vorzugsweise nach Holland und England; sie wurden sicherlich nicht ohne Veranlassung des Vaters angeknüpft und weisen darauf hin, daß trotz vorübergehender anderweitiger Konstellation das heutige Preußen durchweg jenen „Zug nach dem Westen“ beibehalten hat, den dasselbe schon unter dem großen Kurfürsten kundgab. Dieser Staat folgt damit nur dem Zug vom Zentrum nach der Peripherie seiner Lebensfunktionen! Der konservative Charakter des niederdeutschen Volksthum's äußert sich auch darin, daß gerade innerhalb der genannten Stämme sich öfters als anderswo die politische Befähigung und oft auch Führerschaft vom Vater auf den Sohn vererbt hat: die beiden Artevelde, die beiden ersten Dranien, die beiden Pitt, die beiden Bernstorff, die beiden Bismarck beweisen es. Es würde also kein Sprung ins Ungewisse und überhaupt keinerlei Sprung sein, wenn Preußen sich auch innerlich wieder mehr dem Holländerthum zuwenden würde; es würde damit nur seine ältesten und besten Traditionen wieder aufnehmen; wie es einen Theil derselben schon durch die Neubegonnene Kolonialpolitik wieder aufgenommen hat. Gerade zu einer erweiterten Funktion und Bedeutung dieser Unternehmungen hinüber könnte ein mehr als bisher holländisch fühlendes und handelndes Preußen ein vortreffliches Bindeglied werden. Noch jetzt giebt es, ganz wörtlich, ein Preußisch-Holland; vielleicht wird es dasselbe noch einmal in weiterem und tieferem Sinne geben. Der preussische Staat befindet

sich gewissermaßen noch im Junggesellenstand; er sollte sich zur Ehe mit dem Holländerthum, seiner einstigen Jugendgeliebten, entschließen; eine solche Ehe würde dauernde und schöne Früchte tragen. Drangeblüthen sind Brautschmuck; der altbewährte Spruch „Dranje boven“ würde bei einer — politischen — Vermählung Deutschlands mit der See den passendsten Brautschmuck bilden.

Freiheitsstimm
der
Holländer.

Dem gesunden Konservativismus des Niederdeutschen entspricht der gesunde Liberalismus des Holländers. Derselbe hat jahrhundertlang und mit siegreichem Erfolg die politische wie die religiöse Freiheit Europas vertheidigt; es ist bekannt, welche außerordentlich hohe aber nicht zu hohe Schätzung so durchaus verschiedene Geschichtschreiber wie Schiller, Ma-caulay, Ranke, Motley dem Befreiungskampf der Niederlande beigelegt haben. Thatsächlich haben die Holländer bisher in Staat, Kunst und Handel mehr geleistet als irgend ein anderer besonderer deutscher Stamm; und eben darum, weil sie den Begriff der Freiheit in richtiger Weise verstanden: als eine Aufrechterhaltung der gesonderten Volksthümlichkeit, der volksthümlichen Persönlichkeit, der persönlichen Ueberzeugung. Es ist jene echt deutsche Art von Liberalismus, wie sie unter anderen Verhältnissen auch Ahland, Bornsen, Dahlmann vertraten: der Kampf ums alte Recht! Ein aristokratischer Zug fehlt dieser Gesinnung nicht; die von Dahlmann verfochtene Streitsache der holsteinischen Ritterschaft war es, welche zur schleswig-holsteinischen Frage und damit zur Einigung Deutschlands den ersten Anstoß gab; Aristokratismus und Liberalismus, in der rechten Form, heben gegenseitig ihre Fehler auf. Die holsteinischen und die athenischen „Ritter“, auf welche letztere einst Aristophanes seine Mitbürger verwies, vertraten dasselbe Prinzip: das gute alte eingeborene Wesen des Volkes. Auch damals gab es einen Eugen Richter, er hieß Kleon. Echte und falsche Volksthümlichkeit stehen sich gegenüber, wie die höhere und die gemeine Natur des Menschen; auch der heutige Deutsche sieht sich zwischen diese beiden Gegensätze gestellt: individuelle und nicht doktrinaire, nationale und nicht Parteipolitik hat er zu treiben. In dieser Hinsicht kann das einstmalige Holland, das Holland Rembrandt's dem künftigen Deutschland als nützlicher Wegweiser dienen. Es zeigt den Punkt an, wo und wie sich je nach den Umständen der Konservativismus in Liberalismus oder auch dieser in jenen verwandeln kann und soll; es lehrt den Politiker von heute, diese beiden Gewichte in der Waagschale des Staates zweckmäßig zu handhaben; es führt zur wahren Freiheit — in der Politik und anderswo. Das Schwanken zwischen politischen Extremen, welches Preußen im Innern so lange beherrscht hat, würde so vermieden oder doch vermindert. Man hat oft nach England als Musterstaat geblickt; aber Holland liegt den Deutschen, innerlich wie äußerlich, noch näher. Man sollte sich diese beiden großen Reservoirs politischer Freiheit gleichmäßig zu Nutzen machen. In den französischen Menschenrechten ist die Doktrin, in den englischen Staats-

rechten die Tradition, in den holländischen Volksrechten die geschichtliche That der ausschlaggebende Faktor; und wenn der oben erwähnte Satz Lagarde's richtig ist — wie er es ohne Zweifel ist — daß eine Sache desto vollkommener wird, je individueller sie sich gestaltet: so muß auch unter jenen drei Stufen politischer Entwicklung die letztgenannte, die holländische, als die beste gelten. Sie ist zugleich die geschichtlich früheste derselben: von Holland aus wurde 1688 England, zum Theil mit Hülfe von Brandenburgern, befreit und von England aus bezogen die geistigen Urheber der französischen Revolution von 1789, Voltaire Diderot Rousseau, ihre politischen Ideen. Statt an die einfach oder doppelt abgeleitete wird man also besser thun, sich an die ursprüngliche Quelle aller heutigen politischen Freiheit zu halten; an Holland selbst. Der landläufige Fehler, deutsche Waare nach Paris zu importiren und sie von dort als französische Waare wiederzubeziehen, ist von den Deutschen auch in Bezug auf politische Grundlehren und Grundrechte gemacht worden; er sollte jetzt vermieden werden.

Das merkwürdige und auch anderweitig zu beobachtende Gesetz, daß der Strom der Kultur dem Laufe der großen Flüsse parallel, aber in umgekehrter Richtung sich bewegt, bewährt sich wieder einmal. Der Rhein führt sein Gold stromabwärts und seine Kultur stromaufwärts. Die speziell modernen unter den bildenden Künsten, Musik und Malerei, erwachten nach der langen Ruhezeit des Mittelalters zuerst in den Niederlanden wieder zu einem freieren und reicheren Leben; und von dort hat auch die speziell moderne unter den handelnden Künsten, die heutige europäische innere Politik, ihren ersten Ausgang genommen. Diese hat sich nachträglich den Norden, wie die Delmalerei den Süden Europa's erobert. Den so gegebenen Spuren hat man zu folgen. Holland liegt außerhalb des heutigen politischen Deutschlands; aber eben darum ist es der archimedische Punkt, von dem aus letzteres geistig in Bewegung gesetzt werden kann. Der deutsche Politiker soll mit derselben Frische Feinheit und Selbstständigkeit, mit demselben tiefen Gefühl für angeborene Eigenart seinem hohen Beruf nachgehen, wie es seinerzeit der holländische Künstler gethan hat. Das ist die Bedeutung Rembrandt's für die deutsche Politik von heute. Der lebendige und selbstverantwortliche Mensch ist es, welcher allein in beiden Fällen zur echten und höchsten Leistung gelangt.

Der Verbauerung Preußens muß demnach eine Verholländerung Preußens entsprechen und sich anschließen. Wie sie materiell und von oben herab, durch die Herrscher, schon einmal stattgefunden hat; so sollte sie jetzt geistig und von unten herauf, durch das Volk, wiederholt werden. Die großen geschichtlichen Strömungen bleiben sich räumlich wie zeitlich stets gleich; die staatsordnende und volksbildende Thätigkeit, welche einst der aufgeklärte Despotismus ausübte, fällt jetzt dem abgeklärten Liberalismus zu; er ist vorzugsweise ein holländisches Erzeugniß. Je mehr er sich an die von Holland, im inneren wie äußeren Staatsleben, stets be-

wiesene gesunde Mäßigung hält, desto besser wird es sein. Rembrandt, der freie Staatsbürger, ist daher für die Deutschen nicht minder wichtig als Rembrandt, der freie Künstler. Ob sein und Hollands Einfluß auf die deutsche Politik sich noch einmal darin zeigen wird, daß auch äußerlich ein näherer Anschluß des stammverwandten Landes an das deutsche Reich erfolgt, bleibt der Zukunft überlassen; bis dahin kann es nicht schaden, wenn man in Deutschland wenigstens das Wesen der Holländer, wie sie einst waren und wie sie jetzt sind, richtig zu verstehen sich bemüht. Man ist deutscherseits oft geneigt, sie humoristisch zu beurtheilen; aber sicherlich mit Unrecht; ernste Leute wollen ernst genommen sein. Sprache und Wesen der Holländer sind so wenig humoristisch, wie gewisse Bilder von Rembrandt z. B. der Raub des Ganymed es sind; sie in dieser Weise beurtheilen, heißt ihren Charakter völlig verkennen. Es sind beiderseits volle breite zwanglose, aber dabei auch warme und geistvolle Naturlaute; daß dergleichen auf den modernen Menschen anscheinend komisch wirkt, zeigt wie weit er selbst sich von Einfachheit und Natur entfernt hat. Aehnlich verhält es sich mit Shakespeare's Troilus und Cressida; es ist kein burleskes Stück; sondern schildert eine griechische Begebenheit einfach im nordischen Volkston. Dichter wie Maler haben hier fremde Stoffe nationalisirt. Jene obigen Vorurtheile würden schwinden, wenn die Deutschen physisch wie geistig mehr zu „Hollandgängern“ werden wollten; das Wort „der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“ gilt auch für dessen unteren Lauf. Deutschland könnte der Annexionsfurcht der Holländer am besten dadurch ein Ende machen, daß es sich von ihnen annectiren ließe. Wer die See hat, hat die Welt; und die Niederdeutschen haben die See; der Zug auch der übrigen heutigen Deutschen zur See zeigt sich schon in der großen Vorliebe, welche sie für ihre Marine hegen. Je mehr maritime Elemente Deutschland in sich aufnimmt, desto vortheilhafter ist es für dasselbe. In die Trockenheit des deutschen Lebens sollte man daher etwas niederländische Feuchtigkeit einführen; man denkt jetzt daran, Seefische auf billigere und raschere Weise als bisher ins innere Deutschland zu schaffen oder Berlin gar zu einem Seehafen zu machen; aber ein Import von politischer geistiger künstlerischer Seelust dorthin würde noch nützlicher sein. „Die Lüftung der Nation kommt mir zu deren Aufklärung unumgänglich nöthig vor“ sagte schon Lichtenberg; wie eine geistige Dekonomie, giebt es auch eine geistige Hygiene; man darf weder diese noch jene vernachlässigen.

Freiheit der
Deutschen.

Das Bedeutendste, was Preußen bisher auf geistigem Gebiet hervor- gebracht hat, heißt: Kant; aber der kategorische Imperativ ist nicht das Ziel, sondern die Voraussetzung aller Sittlichkeit; das Ziel der letzteren heißt: Freiheit. Diejenigen Leute, welche einen sittlichen Fortschritt über Kant hinaus für unmöglich erklären, verfallen in einen ähnlichen Fehler, wie jene modernen Maler, denen Naturtreue als die höchste aller Kunst-

10)

forderungen erscheint; was die Voraussetzung ihrer Thätigkeit sein sollte, machen sie zum Ziel derselben; sie verwechseln den Anfang der Kunst mit deren Ende. In der Kunst wie in der Sittlichkeit soll das höhere das niedere Prinzip nicht aufheben, sondern einschließen. Dieser Unterschied ist ein außerordentlich wichtiger; und von seiner richtigen Erkenntniß hängt vielleicht die Zukunft, jedenfalls aber die Freiheit Deutschlands ab. Die Geschichte entwickelt sich in Proportionen und Progressionen. Preußen verhält sich zu Deutschland wie Friedrich Wilhelm I zu Friedrich II und wie dieser wiederum zu Bismarck; Deutschland darf endgültig auch nicht bei dem letztgenannten Staatsmanne stehen bleiben; es wird weiter fortzuschreiten haben. Bismarck's staatsgründende und volkseinigende Thätigkeit mußte nothwendig in dem konservativ angelegten Bauerntum ihren Schwerpunkt suchen; der innere Ausbau und die fernere Gliederung des deutschen Reiches wird diesen Standpunkt beizubehalten haben; aber sie wird ihn mit einem weiteren Ringe der Entwicklung, mit dem liberal angelegten Holländerthum, umschließen müssen. Wie Preußen als freiheitlich-religiöse Vormacht der Erbe Kursachsens geworden ist, so sollte es als freiheitlich-politische Vormacht der Erbe Hollands sein. Persönlichkeit, die sich selbst zum Gesetz wird, ist Freiheit; sie ist künstlerisch in Rembrandt und politisch in den Niederländern verkörpert; sie sollte künstlerisch-politisch in dem Deutschen sich verkörpern. So begegnen sich geistige und künstlerische, staatliche wie sittliche Forderungen; daß dieselben sich alle in diesem einen Punkte begegnen, ist ein weiterer Beweis für ihre Berechtigung; denn wo sich viele Wahrheiten treffen, da liegt die Wahrheit. Wer sein köstlichstes Gut, die geistige Freiheit hinweggegeben hat, Dem wird Nichts recht glichen, er mag versuchen was er will; darum halte man es fest oder strebe doch danach. Holländische Freiheit ist dem heutigen preussischen „Freisinn“ gerade entgegengesetzt. Nicht in pomphaften Tiraden sondern in männlichem Handeln äußert sich die Freiheit eines Volkes; nicht „Freiheit wie in Oesterreich“ sondern „Freiheit wie in den Niederlanden“ muß heute die Losung sein. Deutschland ist mehr als Preußen und Oesterreich. Möge jeder Deutsche bedenken, was die Anführerin ditmarscher Frauen vor einer der Befreiungsschlachten ihrer Landsleute einst denselben zurief: „welk grote Herlichkeit und edel Kleinot de leve Friheid is!“

Zuerst auf religiösem, dann auf politischem Gebiet haben sich die Niederlande als Vorkämpfer eines freien selbstständigen deutschen Geistes bewährt. Auch jetzt noch gilt es einen Befreiungskampf zu führen, der dem alten niederländischen an Wichtigkeit nicht nachsteht; er richtet sich wieder, wie einst, gegen eine tyrannische Weltmacht: die falsche Bildung. Mit ihrer politischen verloren die Griechen einst auch ihre geistige Freiheit und gelangten dadurch zu dem Verfall ihrer Bildung, zum Alexandrinismus; mit der politischen wird den Deutschen hoffentlich auch ihre geistige

Politik und
Bildung.

Freiheit wiederkommen und werden sie sich aus dem Verfall ihrer Bildung, dem modernen Alexandrinismus erretten. Wie der niederdeutsche Bauerncharakter den soliden Unterbau, so kann der holländische Seemannscharakter den lustigen und durchsichtigen Oberbau für die kommende deutsche Bildung abgeben — gleich jenen offenen, schön figurirten Thürmen von holländischem Ursprung, welche sich so vielfach über die schlicht gefügten Backsteinkirchen des nördlichen Deutschlands erheben. Sie sind eigentlich für die Thätigkeit von Glockenspielen berechnet und bilden so eine Art von musikalischer Architektur. Der musikalische Charakter der Deutschen schimmert überall durch; er spielt gelegentlich in die Baukunst wie in die Politik hinüber; man spricht nicht nur zufällig von einem europäischen Konzert. Die Meinung der alten Spartaner, daß musikalische Bildung das innere Staatsleben beeinflusse, war eine tief begründete; sowohl nach der günstigen wie nach der ungünstigen Seite hin; in den endlosen politischen Tagesstreitigkeiten des heutigen Deutschlands meint man das Geklimper der 20 000 Pianos zu vernehmen, welche es jährlich fabrizirt. Dem gegenüber muß die deutsche Bildung wieder eine echt musikalische und musische werden; dann würde sie auch wieder eine edle und freie genannt werden können. Der zierliche und einfache Thurm der Michaeliskirche zu Hamburg ist ein nationaleres Kunstwerk, als jene schon erwähnten Pseudokirchen auf dem Berliner Gensdarmenmarkt: halte man sich daher auch geistig lieber an jene als an diese. Das alte und halb holländische Berlin war schlichter, aber auch echter als das heutige; es würde wohl daran thun, bei seiner erweiterten und vertieften Weltstellung jener früheren Verhältnisse nicht zu vergessen. Es sollte zwar nicht wieder holländisch bauen; aber es sollte wieder etwas altpreußisch und damit holländisch gesinnt werden; dann würde es auch ganz deutsch gesinnt sein. Gewisse Theile eines Volkes sind nicht nur vorübergehend, sondern dauernd zur Erziehung des Ganzen berufen; so wurde der attisch-ionische Stamm, durch Homer und die Männer des perikleischen Zeitalters, zum Erzieher des gesammten Griechenlands; so sollte auch Holland der Erzieher des gesammten Deutschlands werden. Die See befreit von der Sklaverei wie von der Barbarei. Mit der politischen und geistigen Freiheit kommt den Völkern auch immer der Purpurschein echter Vornehmheit; jene wie diese, die innere wie äußere Hoheit des Lebens ist vorzugsweise den Seevölkern beschieden: Griechen Venetianer Engländer Niederländer beweisen es. Mögen es auch die Deutschen beweisen.

Symmetrie
und
Rhythmus.

Architektonik und Seele, Symmetrie und Rhythmus sind diejenigen beiden Eigenschaften, welche vor Allem dem griechischen Kunstwerke eignen; welche auch dem modernen Kunstwerke eignen sollen; und welche endlich dem modernsten aller Kunstwerke, dem heutigen Staat, eignen sollten. Jede Statue hat ihr Stand- und Spielbein. Die schon erwähnte doppelartige Charakterrichtung der Hohenzollern, auf das Große und auf das Kleine, auf das Enthusiastische und auf das Nüchterne entspricht einer solchen

Forderung; vermittelt derselben sind sie dahin gelangt, wo sie sich jetzt befinden. Die Politik, als Kunst, spaltet sich nach zwei Seiten. Was Shakespeare als die höchste Aufgabe jedes Künstlers bezeichnet hat: der Besonnenheit und der Leidenschaft zugleich Rechnung zu tragen, ist auch die Aufgabe eines jeden Politikers, gerade weil und insofern er Künstler ist. Er kämpft mit doppelter Front; zugleich nach der festen und nach der freien, nach der konservativen wie nach der liberalen Seite. Er balancirt. Wenn sich zentripetale und zentrifugale Kräfte gleichmäßig bethätigen, wird der Staats- wie der Weltkörper am sichersten seine Bahn wandeln. Rembrandt, in seiner Eigenschaft als Holländer und die Holländer, in ihrer Eigenschaft als Seebauern, verkörpern noch mehr als andere Niederdeutsche die erdentsprungene wie erdumfassende Doppelseigenschaft dieses Stammes: zu beharren und fortzuschreiten. In Preußen und auch im neuen Deutschland hat bisher die erstere Richtung immer den Ton angegeben; es scheint angemessen, nun auch einmal die andere Seite des Volkscharakters politisch wirken zu lassen. Evolution, nicht Revolution ist der Beruf der Deutschen. Ein Ding entwickeln, heißt es auf eine breitere Basis stellen, welche aus ihm selbst herausgewachsen ist; in diesem Sinne soll sich Preußen entwickeln; und zwar jetzt nicht nach außen, sondern nach innen hin. Ueber Weichsel und Oder müssen auch Weser und Rhein zu Worte kommen. Das Aufrechterhalten der eigenen Persönlichkeit ist der Grundzug des holländischen, des niederdeutschen, des deutschen Geistes; je maintiendrai lautet der Wahlspruch Oraniens. Aufrecht ist die Haltung des preußischen Soldaten, aufrecht ist die Gesinnung des preußischen Bürgers, aufrecht sollte auch der Muth jedes Deutschen sein. Das Stramme Stracke Gerade, wie es sich in der äußeren Haltung eines jeden preußischen Kriegers ausspricht, ist von jeher der Grundzug der preußischen Politik nach innen wie nach außen gewesen; sie ist ihr wie Deutschland zum Segen geworden; „die Geradheit hat Gott selbst an's Herz genommen“ bekundet Goethe. Geradheit des Geistes und der Gesinnung ist ein ausgeprägt deutscher Zug; in ihr spricht sich der deutsche Beruf Preußens aus; diese Charaktereigenschaft gilt es nun in einer besonderen Art weiter zu bilden. Eine stählerne Feder, in gestrecktem Zustande, ist stark; aber in gebogenem Zustande ist sie noch stärker. Zu dem Elemente des Geraden — der Symmetrie — welches bis jetzt in Preußen herrschte, muß nunmehr das Element des Schrägen — des Rhythmus — hinzutreten, welches jeglichem organischen Leben erst die Vollendung giebt. „En beeten scheef, het Gott lev“ sagt, jenen Goethe'schen Spruch ergänzend und einschränkend, ein ebenso weises wie lebenswürdiges niederdeutsches Sprichwort; es kann und darf jetzt auch für Preußen gelten, nachdem es ganz Niederdeutschland in sich aufgenommen hat; Graecia capta saevum cepit victorem.

Wie Deutschland zwischen Preußen und Holland liegt; so liegt für den Deutschen in dem preußischen Charakter eine Forderung, welche in

dem holländischen Charakter ihre Erfüllung findet. Lessing hat einmal bedauert, daß Tanz und Gestikulation, überhaupt das körperlich rhythmische Element, die Musik des Körpers bei den Deutschen so wenig entwickelt sei; aber die letzteren haben dies Bedauern nicht fruktifizirt; sie sind noch gerade so unrhythmisch oder auch gelegentlich überrhythmisch wie früher. Es fehlt ihrem geistigen wie körperlichen Dasein an ruhigem musikalischem Fluß; die Schule des Heeresdienstes reicht nicht aus, denselben zu erzielen; es muß eine Verstärkung dieser bildenden Tendenz von anderer Seite her eintreten. Die Härte des preussischen muß durch die Weichheit des niederländischen Wesens gemildert werden; wie jenes gelegentlich steif, so ist dieses gelegentlich formlos; zwischen beiden in der Mitte liegt oder sollte liegen: das elastische Wesen des Deutschen. Der Name wie die Persönlichkeit Rembrandt's deuten, richtig verstanden, auf eine solche Entwicklung hin: er, der ganz Rhythmus ist, kann dem preussischen Staat, der ganz Symmetrie ist, als ein Gegenbild und Gegengewicht dienen; er kann den innerlich etwas allzustarren Organismus lockern, nicht um ihn zu schwächen, sondern um ihn zu stärken. Aus der harten und symmetrischen Knospe entwickelt sich die weiche und rhythmische Blume.

Nieder-
deutsche
Politik.

Rembrandt ist als Person genommen der freieste und als Vertreter seines Volksthum's genommen der gebundenste aller Künstler; in diesem Wechselspiel der beiden höchsten Fähigkeiten, welche ein Künstler wie ein Politiker haben können, bewährt er sich als der Ausdruck Desjenigen, was der Deutsche überhaupt und im Besonderen in der Politik sein soll. Der Niederdeutsche erscheint vermöge seines geistig sittlich und zum großen Theil auch staatlich durch und durch konservativen Charakters ganz vorzugsweise zur Vertretung und Entwicklung und Vertiefung des liberalen Prinzips berufen. Konservativ angelegte Völker sollten liberal regiert werden und liberal angelegte Völker sollten konservativ regiert werden. Die Bewohner von Attika und von Latium waren Bauern; diese in rein festländischer Art, jene schon vom befruchtenden und vergeistigenden Hauche der See berührt; der Niederdeutsche und mit ihm der Neudeutsche, welcher letzterer in einiger Beziehung dem Römer in anderer dem Griechen verwandt erscheint, soll gleichfalls jene beiden Arten von Bauernthum in sich vereinigen: er soll zugleich Märker und Holländer sein, wie es der große Kurfürst und sein Enkel waren. Aus Bauern sollten die Deutschen mehr und mehr zu Seebauern werden. Der Niederdeutsche ist konservativ, insofern er Bauer und liberal, insofern er Kolonifator ist; Holland selbst ist eine dem Meere abgewonnene Kolonie; dieses Land, England, das ostelbische Preußen, Nordamerika sind nach einander von dem zähen und kraftvollen Stamme besiedelt worden. Je früher sie besiedelt wurden, desto eher sind sie, nachdem sie durch das Kolonisiren liberal geworden, wieder zu ihrem ursprünglich konservativen Charakter zurückgekehrt; und konnten sich dann eben darum wieder den Luxus einer liberalen Gesinnung

wie Staateneinrichtung erlauben. Nordamerika, die jüngste dieser Kolonien, ist noch am wenigsten konsolidirt; und daher in seinem Volkscharakter am wenigsten konservativ; und in seiner Gesinnung am wenigsten liberal. Die rohe Masse gilt dort Alles, die Individualität Nichts; es ist scheinliberal. Preußen, die zweitjüngste in der Reihe, beginnt sich zu konsolidiren; und je konservativer es sich im Charakter seiner Bewohner entwickelt, desto echtliberaler darf es gesinnt sein und regiert werden. Das große Gesetz des Ausgleichs entgegengesetzter Kräfte, welches die gesammte Welt beherrscht, muß auch hier gelten. Eine innere und womöglich äußere Anlehnung an die älteren Schwesterkolonien, Holland und England, wird hier heilsam wirken; sie wird Härten der Entwicklung mildern; sie wird dem preussischen Staate, in vielen Fällen, politisches Lehrgeld ersparen. Konservativ in der Politik zu sein, wie es Rembrandt in seiner Kunst und jeder Bauer noch heute auf seinem Gute ist, das ist die Aufgabe der gegenwärtigen Deutschen: nämlich als ein freier Mann auf der ererbten Scholle zu sitzen d. h. an den geschichtlichen Ueberlieferungen und Thatsachen im Allgemeinen festzuhalten, sich aber die freie politische Entschliebung in jedem einzelnen Falle vorzubehalten. Die Saiten der Leier müssen straff gespannt sein; aber die Hand soll sich in freiem Spiel auf ihnen regen.

Wie der echte Dichter, so steht auch der echte Staatsmann auf einer höheren Warte als auf der Zinne der Partei. Er vertheidigt nicht ein Programm; er vertheidigt die Hausaltäre seines Volkes; und jedes ehrliche Mittel ist ihm dafür recht. Der Spruch von Thiers „die Republik wird konservativ sein oder sie wird nicht sein“ gilt von jedem Staat, der freiheitlichen Bestrebungen folgt; eine Monarchie dagegen sollte immer möglichst liberal regiert werden; gerade weil beide von Haus aus umgekehrt angelegt sind. Hier sammelt sich die Volkskraft in einen Punkt; dort geht sie aus von einem Punkt; in beiden Fällen aber ist ihre Wirkung eine zentrale. Die gegebenen geschichtlichen Verhältnisse werden darüber entscheiden müssen, ob das Eine oder das Andere der Fall sein soll; und ein Volk, das sich selbst kennt, wird bei einer solchen Wahl nicht zweifelhaft sein; es wird sich der eigenen einheitlichen Persönlichkeit erinnern und ihr gemäß handeln. Die Nachkommen der holländischen salzburger u. s. w. Bauern, welche einst den Kern der alten ostpreussischen Fortschrittspartei unter Hoverbek bildeten, sollten sich ihrer Bluts- und Gesinnungsverwandtschaft mit dem in Preußen ansässigen deutschen Adel wieder erinnern; vielleicht wären auf solchem Boden auch die gesunden und gleichfalls ursprünglich in der Provinz Preußen heimischen Elemente der jetzigen preussischen Freisinnspartei für eine Aussöhnung zu haben; vielleicht könnte jene preussisch-holländische Bevölkerungsgruppe das natürliche Bindeglied zwischen dem früheren und dem künftigen, dem durch deutsche und slavische Blutströmung zerrissenen und dem durch eine individuelle d. h. konservativ-liberale Politik wieder innerlich geeinigten Preußen bilden. Die deutsche

Ur-
preussisches.

Ritterschaft in der Provinz Preußen hat den Grundstein zur deutschen Einheit gelegt; die holländische oder holländisch gesinnte Bauernschaft ebendort hat den Grundstein zur deutschen Freiheit gelegt. Schwert und Pflug wirkten hier gemeinsam; und wenn sie künftighin wieder zusammenhalten, so könnten sie vielleicht Manches gutmachen, was die Feder verbrochen hat. Wo der Keim eines Staates liegt, da liegt auch seine Kraft; von da aus kann er sich verjüngen; der altpreußische Konservatismus und der neupreußische Liberalismus könnten sich mithin auf urpreußischem Gebiet beugen. Den wirklich unverföhnlichen Elementen der Freisinnspartei würde dann künftig etwa die Rolle der „Polen“ zufallen, welchen sie ohnehin physisch und geistig verwandt sind; Deutschland ist stark genug, um noch einige polnische Politiker mehr zu vertragen, als es sie schon hat; sie werden den deutschen Reichstag noch lange nicht zum polnischen Reichstage machen. Der östliche wird sich vor dem westlichen, der polnische vor dem holländischen, der slavische vor dem deutschen Geiste beugen müssen. Dieser Tendenz verdankt Preußen überhaupt sein Dasein; wie für seine Vergangenheit, ist sie auch für seine Zukunft bestimmend.

Sozial-
aristokratie.

Noch ein anderes Problem, welches wie ein Damoklesschwert über dem politischen Leben der Gegenwart hängt, die Auseinandersetzung zwischen Hoch und Niedrig, war einst in den Niederlanden zu glücklichster Harmonie gelöst; und zwar nicht vom Boden der Theorie: der normirenden Gesetzgebung, sondern von dem der Praxis: der eingeborenen Volksnatur aus. Darin muß man eine Ueberlegenheit des niederdeutschen gegenüber dem sonstigen deutschen Volkscharakter erkennen. Gerade wie Athen Rom und Florenz zur Zeit ihres Aufsteigens, waren das alte Venedig die einstigen Niederlande und ist theilweise noch das heutige England aristokratisch organisiert; alle diese Staaten kennen politische Erfolge des vierten Standes nicht; er bildet dort nicht eine besondere Stufe sondern den hindenden Ritt innerhalb der gesammten Volksmasse. Neuerdings ist die Sozialdemokratie zwar auch nach Holland gedrungen; aber es ist charakteristisch, daß die dortige ordnungsliebende Bevölkerung schon wiederholt durch zwar polizeiwidrige, aber immerhin der Absicht nach löbliche thätliche Demonstrationen gegen jene Umstürzler Partei ergriffen hat. Der alte gesunde Aristokratismus ist in dieser Volksmasse noch nicht ausgestorben; und er erwartet nicht Alles von oben herab; er handelt selbst. Vielleicht ergiebt sich mit der Zeit auch für Deutschland das einzige dauernd wirksame Mittel gegen die Sozialdemokratie: nämlich eine auf überlieferten geschichtlichen Zuständen beruhende und darum mit den gesunden Elementen der niederen Volksklasse einige Sozialaristokratie. Die Deutschen sind aristokratischer, als sie meinen. Heer Kirche Beamtenthum sind bei ihnen, wie nothwendig, aristokratisch gegliedert. Die Bauern sind, als solche, immer aristokratisch gesinnt; und ihre Zahl ist, was sehr in Betracht kommt, größer als die der Sozialdemokraten in Deutschland. Jedes Dorf gliedert

sich nach Honoratioren Bauern Tagelöhnern; diese Ordnung wird streng innegehalten; wehe Dem, der sie antasten wollte. Das Princip der korporativen Gliederung endlich, welches jetzt allmählich wieder in Deutschland zur Herrschaft gelangt, ist ein — es ist das aristokratische Princip. Selbst der den Deutschen von jeher eigenthümliche und gesellschaftlich noch heute von ihnen aufrecht erhaltene Kastengeist gehört hierher; er macht das deutsche Bürgerthum zu einer innerlich aristokratisirten Masse. Ganz Deutschland ist von latenter Sozialaristokratie erfüllt. Es wäre nur natürlich und vielleicht nur ehrlich, wenn die letztere sich auch dementsprechende äußere politische Lebensformen schaffen würde. Innere Lebensformen eines Volkes in äußere umzusetzen, ist eben der Beruf des Politikers; er kann, wie jeder andere Künstler, des Naturstudiums nicht entbehren; er hat die gegebene Volksindividualität zu studiren. Hier ist seine Operationsbasis. Der uraristokratische Charakter des deutschen wie niederdeutschen Volkes äußert sich selbst da, wo man ihn gar nicht erwarten sollte; sogar gewisse Bestrebungen des arbeitenden Standes tragen ihn zur Schau; in Nordamerika z. B. giebt es „Ritter der Arbeit“ und im heutigen Holland einen Verein „Arbeit adelt“. Gleichheit ist Tod, Gliederung ist Leben.

Eine auch noch so große Anzahl unter sich ganz gleichberechtigter Individuen ist niemals ein Volk; sie ist nicht einmal ein Heer; sondern eine Heerde. Die politische u. s. w. Gleichwerthigkeit aller heutigen Deutschen steht nur auf dem Papier; jeder praktische Politiker weiß dies; und glücklicherweise ist es so. Man hat die Natur nicht austreiben können. Ein Volk besteht aus Bürgern Bauern Künstlern Edlen Fürsten; es ist eine buntschattirte und zwar nach bestimmten Gesetzen buntschattirte Menge; beachtet man diese Gesetze nicht, so wird der Volkskörper krank und giebt man sie gar ganz auf, so stirbt er: er verfällt der Despotie oder Anarchie. Die Sozialdemokratie stellt mithin einen Rückfall in das Heerdenprinzip des allerfrühesten menschlichen Daseins dar; sie ist ungegliederte, unbefruchtete, unbelebte menschliche Masse; es gilt deshalb sie zu gliedern, zu befruchten, zu beleben. Und zwar gerade an dem Punkt, wo sie am unfruchtbarsten ist; an dem der allgemeinen Gleichheit; sie muß durchbrochen werden. Und als der einzige ehrliche Weg hiezu erscheint das von Schmoller vertheidigte und in größeren französischen Fabriken angewandte System des „aufsteigenden Lohnes und Besitzes“; es kann dem Arbeiter wieder Ehrgeiz geben, der ihm jetzt fehlt; und dessen Mangel ihn eben zu jedem Umsturz geneigt macht. Massenrevolutionen werden stets nur von solchen Leuten beabsichtigt und gemacht, die nichts zu verlieren noch zu hoffen haben. Diesen praktisch-psychologischen Punkt, gerade den entscheidenden in der ganzen sozialen Frage, hat man bisher viel zu wenig berücksichtigt. Der Besitzlose — wenn er es nicht freiwillig und höheren Interessen zu Liebe ist — gehört stets zum Pöbel; so auch die gesammte Sozialdemokratie; dieser Pöbel muß

wieder in Volk verwandelt werden. Er muß den nach außen hin eingliederten und in sich selbst abgegliederten Theil eines aristokratischen Ganzen bilden; natürlich kann dies nur auf nationaler Basis geschehen; und somit wird eine Aristokratisirung der heutigen Sozialdemokratie zugleich eine Nationalisirung derselben sein. Um beides zu vollbringen, bedarf es einer politischen Künstlerhand; sie wird den sozialdemokratischen Massenehrgeiz in Einzelehrgeiz verwandeln müssen; sie wird aus Nummern Menschen machen müssen. Dadurch werden die Enterbten wieder zu Erbenden werden; denn der Arbeiter, der einen Besitz oder einen Ehrgeiz hat, hinterläßt beides seinen Kindern; und er wie sie werden insolgedessen staatsershaltend gesinnt sein. Mit den fluktuirenden Elementen, die bei einer solchen wie bei jeder Entwicklung der Sache übrig bleiben, wird man leicht fertig werden. Hat der Arbeiter eine eigene Heimath, so hat er ein eigenes Ideal; und damit ist ihm geholfen; er ist aristokratisch geworden. Er ist der Erde und ihrem Segen wiedergegeben. Das letzte Wort des deutschen Verfassungslebens, welches wie gesagt noch nicht gesprochen ist, wird wahrscheinlich ein aristokratisches sein; und es muß dies sogar sein, wenn die Geschichte wie der innere Charakter eines Volkes über solche Frage entscheiden. Die politischen Scheinwahrheiten des Jahres 1789 sind nachgerade veraltet; es dürften an ihre Stelle politische Realwahrheiten des Jahres x treten; nach der französischen Revolution kommt die deutsche Reform; nach der Gleichheit die Abstufung. Sie in angemessener Weise festzustellen, ist Sache des politischen Künstlers. Die Neigung der Hohenzollern, sich des niederen Volkes anzunehmen, bildet gewissermaßen den ersten Anfang und die Voraussetzung zu einer solchen politischen Entwicklung; dies Herrschergeschlecht vertritt den Adel; und nur wenn der Adel sich nicht als Gegner, sondern als Beschützer des niederen Volkes fühlt, füllt er seine Stellung richtig aus. Adel kommt von edel; und der Edle ist kein Gegner des Niedrigen; er ist nur ein Gegner des Gemeinen. Sich des Schwachen gegen den Starken, sich des Rechts gegen das Unrecht, sich des Volks gegen seine Bedrücker anzunehmen, ist ritterlich; in diesem thätigen Sinne war nicht Maximilian I, sondern Wilhelm von Oranien der letzte Ritter; in den Fürsten und Adelligen, welche heutzutage seinen Spuren folgen wollen, wird das Ritterthum wiedergeboren werden. Es giebt geschichtliche Porträts von dem großen niederländischen Befreier, in denen er sich selbst seiner äußeren Erscheinung nach solchermaßen darstellt: als einen Don Quixote, der zur vollen Vernunft gekommen ist. Solche Porträts befinden sich im Haag und in der Wörlitzer Gemäldeammlung; der durch sie veranschaulichte Typus ist das „historische Ideal“ für die deutschen Fürsten, für den deutschen Adel von heute; er fügt zur adeligen Gesinnung die adelige That, zur sittlichen die geistige Höhe, zur Poesie die Politik. Das ist „klassisches“, nicht romantisches Ritterthum; das ist Wirklichkeit, nicht Schwärmerei; das ist Deutschthum, nicht Franzosenthum. Denn wie das

Scheinvolksthum, so stammt auch das Scheinritterthum von jenseits der Vogesen.

Eine Veredelung der deutschen Nation würde eine Beredelung derselben sein. Wenn es der Adel als seine Aufgabe erkennt, für das Volk einzutreten; und wenn das Volk es als seine Aufgabe erkennt, für den Adel einzutreten; dann haben beide ihren Beruf erfaßt. Der politisch mündige Deutsche sollte endlich die Kinderschuhe ausgetreten haben; er sollte nicht mehr wie der politisch unmündige Franzose vor dem Wort „Adel“ erschrecken; er sollte bedenken, wie viel echtes Deutschthum gerade im deutschen Geburtsadel steckt; jedenfalls mehr als in der fluktuirenden und buntgemischten Bevölkerung gewisser deutschen Großstädte. Man klammert sich an Namen und übersieht die Sachen; man verwünscht die Sklaverei; und doch befand sich der antike Sklave, physisch wie moralisch, durchschnittlich besser als der moderne Fabrikarbeiter. Anderswo geht es ebenso; doch dürften sich diese Ansichten ändern. Die Kraft des Wunsches und Willens, der psychischen Suggestion, welcher die neuere Wissenschaft ihre Aufmerksamkeit zuwendet, gilt auch im Bereich der Völkergeschichte; was ein Volk im tiefsten Innern seiner Seele ersehnt, das erfüllt sich auch: sei es früher oder später. Diese still wirkende Kraft kann kein Widerstand brechen; und sie liebt es, gerade das Unwahrscheinliche zu vollbringen; eine, im inneren und weiteren Sinne, aristokratische Verfassung des deutschen Reiches gehört zu diesen wahrscheinlichen Unwahrscheinlichkeiten. Elsaß-Lothringen ist wiedergewonnen, das deutsche Reich neu gegründet, die Freihandelspolitik in demselben aufgegeben und eine Kolonialpolitik begonnen worden; wer hätte von allen diesen Dingen vor 30 Jahren nur ein einziges für möglich gehalten? England, das fünfhundert Jahre lang aristokratisch war, beginnt jetzt demokratisch zu werden; Deutschland, das fünfzig Jahre lang demokratisch war, wird vielleicht jetzt aristokratisch werden — auch bezüglich seiner äußeren politischen Funktionen. Der französisch-politische Geist ist im Niedersteigen, der deutsch-politische Geist ist im Aufsteigen. Urtheile man also nicht vorschnell ab; einen so dreifach geliebten Realisten, wie Bismarck, hat man öfters für einen Phantasten erklärt; und ihn dann als das Gegenteil erkannt. Dieser logische Saltomortale könnte sich wiederholen. Die schönen Künste wurden bei den Alten als artes liberales bezeichnet; eine künstlerische Politik kann nur eine aristokratische Politik sein; und diese wird also in doppeltem Sinn eine liberale Politik sein. Die angenehmste, die schönste, die beste politische Perspektive, welche sich dem Deutschen eröffnen kann, ist die auf einen liberalen Aristokratismus.

Die Deutschen würden mit einer derartigen neuen innerpolitischen Richtung nur an die besten Momente ihrer eigenen Vergangenheit anknüpfen — an jene einst so glänzenden aristokratischen Gemeinwesen niederdeutschen Ursprungs im Norden wie im Süden Europa's. Der einheitliche Strom der Geschichte reicht von Urzeiten bis in die Gegenwart; und das Staats-

Wege der
Deutschen.

schiff fährt gut, das ihn benutzt. Auf einen jener Staaten, Venedig, wurde oben bereits hingewiesen; er ist wie innerlich so auch äußerlich mit Deutschland durch gewisse feinere Beziehungen verknüpft. Amsterdam, der Wohnsitz Rembrandt's, wird wohl ein nordisches Venedig genannt. Holland und der Lagunenstaat haben auch sonst noch viel Gemeinsames; man war sich Dessen schon früh bewußt; ein altholländischer Dichter singt, auf das beiderseitige Wappen anspielend:

wo ist wohl ein Paar so stark und so klug
wie der Löw mit dem Schwert und der Löw mit dem Buch?

Und diese venetianischen Anklänge wiederholen sich sogar an ganz moderner Stelle. Berlin, das nach einer neuesten statistischen Zählung mehr Brücken und Brückchen enthält als sowohl Amsterdam wie Venedig, entwickelt sich mehr und mehr zu einer echt niederdeutschen Land- und Wasserstadt, zu einem amphibischen Gemeinwesen. Das Hinterland Berlin's- den Spreewald, hat man öfters ein „ländliches Venedig“ genannt. Und wie jene neueste binnenländische deutsche Kolonie in ihrem Wesen, erweckt die älteste und freilich nachher verloren gegangene überseeische deutsche Kolonie ähnliche Erinnerungen; sie hieß Klein-Venedig d. h. Venezuela. Und umgekehrt könnte man das ganze Gebiet der nordwestgermanischen Stämme, welches sich über Marschen Inseln und Halbinseln erstreckt, nicht nur als ein Groß-Holland sondern auch als ein „Groß-Venedig“ bezeichnen. Denn es ist ein Lagunengebiet im größten Stil. Ostpreußen endlich, der Keim des heutigen deutschen Reichs, liegt am sinus Venedicus, wo lange vor den neudeutschen und holländischen Kolonisten, die später theilweise Venedig beherrschenden Gothen ihre Wohnsitze hatten. Diese standen noch Jahrhunderte lang, von Italien aus, in Verbindung mit ihrer früheren deutschen Heimathstätte. Veneter Cimbern Gothen Langobarden sind nach einander in die oberitalienische Ebene niedergestiegen; Völker wie Volksstämme gehen gern dieselben Wege, die sie schon einmal gegangen sind, geographisch wie geistig; die Deutschen aber waren stets kriegerisch-aristokratisch und künstlerisch-aristokratisch gesinnt. Wie einst Volker, der Spielmann, zog später Beethoven vom Rhein an die Donau; wie Dietrich von Bern Oberitalien für die deutschen Waffen hat Shakespeare es für die deutsche Dichtung erobert; wie Arminius die kriegerischen hat Rembrandt die künstlerischen Eroberer, welche von jenseits der Alpen kamen, auf niederdeutschem Boden geschlagen. Die Ereignisse wechseln, aber die Geschichte bleibt. Der geistige wie politische, der nördliche wie südliche, der gegenwärtige wie vergangene Aristokratismus gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück: die deutsche Natur. Dieser hat die deutsche Politik zu folgen.

Bismarck.

Es ist eine geheimnißvolle Fügung, daß das Ewige nur in der Form des Vergänglichen sich offenbart; was im menschlichen Leben von wirklich dauerndem Werth sein soll, kann nur durch an sich vergängliche Persönlichkeiten hervorgebracht werden: je persönlicher nach seinem Ursprung

desto bleibender ist es in seiner Wirkung. Zwei weltbeherrschende Mächte, Kaiserthum wie Christenthum, tragen den ganz persönlichen Namen ihres Urhebers an der Stirne; und mit Recht; denn in ihnen ist eine Person zur Sache, das Vorübergehende zum Bleibenden geworden. Ebenso ist es mit dem Lutherthum und dem — Bismarckthum. Die neuere deutsche Politik hat ihren dauernden Werth darin, daß sie nicht von irgend einer Theorie, sondern von einer gewaltigen Persönlichkeit ausging und daß eben diese Persönlichkeit in der Hauptsache ein Ausdruck des deutschen Volksthums war. Auch etwaige Fehler der erwähnten Politik sind, von menschlicher Unvollkommenheit an sich abgesehen, im Grunde nur darauf zurückzuführen, daß dem Manne welcher das deutsche Reich von heute geschaffen hat, Gegner von einer ihm auch nur annähernd ebenbürtigen Bedeutung nicht gegenüberstanden. Das politische Holländerthum kann diesem Mangel vielleicht theilweise abhelfen; es kann zu einer stärkeren Entwicklung des persönlichen Elements im inneren deutschen Staatsleben dienen; es kann die politische Schablone beeinträchtigen. Gerade sie lebt neuerdings wieder auf. Das deutsche Spießbürgerthum zeigte sich dem abtretenden Bismarck gegenüber genau so wie es sich seinerzeit dem auftretenden gegenüber zeigte: bornirt und unbescheiden. Diese Fraktionsmenschen d. h. Bruchstücksmenschen d. h. Nichtmenschen freuten sich über den Abgang des großen Kanzlers wie sich etwa Schüler über den ihres strengen Lehrers freuen; und doch brauchten sie jenen Lehrer noch so nothwendig. Es macht einen wenig erbaulichen Eindruck, zu sehen, wie solche Leute durch papierene Adressen und einen Denkmalsgroschen ihrer Pflicht gegen den Schöpfer des neuen deutschen Reichs zu genügen glauben; wie sie dadurch ihr Gewissen beruhigen wollen; wie sie der Phrase dienen. Von ihnen gilt, was auch ein Goethe seinen Verehrern zurief als sie ihm bei seinen Lebzeiten ein Denkmal setzten:

Ja, wer eure Verehrung nicht kannte;
Such, nicht ihm setzt ihr Monumente.

Bismarck hat wie Luther seine Fehler; aber Bismarck hat wie Luther der Welt das erhabene Schauspiel eines Mannes gezeigt, der für die Wahrheit zu streiten weiß — unter jeder Bedingung; sie beide waren Männer von Charakter. Sie dienten nicht einer Partei sondern dem Vaterland; sie behielten sich stets die Freiheit ihres Handelns vor; sie waren keine „Spezialisten“. Die politische Unreife der jetzigen Deutschen zeigt sich besonders darin, daß sie zwischen Bismarck und einem Durchschnittsminister nicht unterscheiden; letzterer, der nur ein Rad in der Staatsmaschine ist, ist todt und hat zu schweigen, wenn er aus ihr herausgenommen wird; anders wenn es sich um ein organisches Wesen, um einen Menschen, um einen Bismarck handelt. Sein Wort gilt mit und ohne Amt. Diese Auffassung ist eine deutsche; die entgegengesetzte aber eine preussische; hier zeigt sich das Preussenthum einmal wieder von seiner ungünstigen Seite: es will nicht pariren, wenn es die Unteroffiziersborte nicht

sieht. Und der landläufige deutsche Philister, von seinem heimlichen Widerwillen gegen das Genie geleitet, macht es ebenso; diese Erfahrung ist sehr alt; „es ärgert mich, daß sie den Aristides stets den Gerechten nennen“ sagte der athenische Bürger. Bei dem Amtsabgang des Fürsten Bismarck wünschte ihm ein deutsches Blatt, durch einen freiwilligen oder unfreiwilligen Druckfehler, ein odium cum dignitate; es ist ungefähr so gekommen. Es sollte die Deutschen heiß überlaufen, wenn das Bild ihres größten Helden — seit dreihundert Jahren — sie jetzt fragend und vorwurfsvoll anblickt. Immerhin möge dieser Held der Helden wissen, daß es eine Minderheit der Deutschen giebt, die in Noth und Tod zu ihm stehen; daß diese Minderheit in der Jugend zu finden ist; und daß ihr natürlicherweise die Zukunft gehört. Sie wird in seinem Geiste leben und handeln; und sie weiß, warum: in Bismarck ist das Wesen des deutschen Volkes einmal wieder zur Person geworden.

Fürst und
Volk.

Eine Besserung in den deutschen Verhältnissen, seien sie nun politischer oder anderer Natur, ist nur dadurch zu erreichen, daß man auf das Volk in seiner besten Gestalt einerseits auf die Einzelpersönlichkeit in ihrer besten Gestalt andererseits zurückgreift. Jenes findet in dem Bauer, sei er nun von wirklicher oder geistiger Art, und diese in dem König, sei er nun von politischer oder künstlerischer Art, den berechtigtesten Vertreter. Der Ausspruch eines badischen Bauers im Jahre 1848 „mer wend“ — wir wollen — „d'Republik mitem Großherzog a der Spitz“ ist durchaus nicht so unverständlich wie er im ersten Augenblick scheinen könnte; er ist vielmehr sehr verständig gedacht, wenn auch nicht gerade gesagt; er formulirt, wenn auch in etwas naiver Weise das eigentliche Urbild des deutschen Staates; und dasselbe war schon längst vorher in England wie in den Niederlanden praktisch verwirklicht worden. In letzteren gab es eine „Republik mit dem Großherzog an der Spitze“, nämlich die Generalstaaten mit dem Hause Oranien an der Spitze; und England, das einen Monarchen an der Spitze hat, ist noch 1887 von einem so gewiegten Staatskenner wie Bismarck, freilich unter dem Gelächter der ihn nicht verstehenden Fortschrittspartei, für eine Republik erklärt worden. Die Doktrinäre, welche über jene beiden Aussprüche von 1848 und 1887 lachten, waren weit schlechtere Politiker als die beiden Volksmänner, von welchen sie herrühren. Der süddeutsche und der norddeutsche, der wirkliche und der geistige Bauer stimmen hier überein. Vox populi, vox dei. Eben diese sollte, vom schwarzwälder Bauer bis zum Reichskanzler hinauf, für alle Deutschen gelten; sind die letzteren jetzt auch noch nicht reif für jene bezeichnete Regierungsform, so werden sie es doch einmal werden. „Republik“ und „Großherzog“, Volk und Fürst, Bauer und Kaiser als gleichberechtigte Faktoren mit und neben einander herrschend — das ist das deutsche Staatsideal.

Galt saß am Rich, do tölschen Boor,
Mag et och falle söß ov soor

sagt ein weiteres niederdeutsches Sprichwort, das die Meinung jenes oberdeutschen Bauern bestätigt. Bezeichnenderweise hat Richard Wagner, in seiner künstlerischen Naivität, im Jahre 1848 ebenfalls die „Republik mit dem König“ verlangt; auch hier begegnen sich wieder Bauer Künstler und Staatsmann — letzterer als stellvertretender König — in ihren Anschauungen. Die Bäume, welche sich mit der Wurzel berühren, berühren sich auch mit der Krone.

Wilhelm dem Ersten von Oranien, einer der vornehmsten Gestalten der Geschichte, warf man schon bei seinen Lebzeiten vor, daß er sich mit jedem Bauer wie mit seines Gleichen unterhielt; aber eben dies war außerordentlich staatsklug von ihm; der Bund zwischen dem Fürsten und der breiten Masse des Volkes verhütete hier etwaige dauernde Ausschreitungen der von Haus aus aristokratisch angelegten Mittelklassen. Eine solche Politik hat den Oranieren gute Früchte getragen; und so hat auch Friedrich der Große, als ihr rechter Nachfolger, sich einen *roi des gueux* genannt. Gueusen hier wie dort! Man hat von gegnerischer Seite gemeint, daß Sozialismus und Monarchie so wenig zusammengehören, wie Feuer und Wasser; aber man vergißt dabei, daß die mächtigste materielle Kraft der Neuzeit, der Dampf eben durch das Zusammenwirken jener beiden Gewalten entsteht; das Gleiche gilt auf politischem Gebiet und man darf daher jenem Einwande gegenüber sagen *accipio omen*. Der Monarch ist das Zentrum des Volkslebens, auch wenn er — verfassungsmäßig — gar nicht das Zentrum desselben bildet; wie die Kirche das Zentrum des Dorfes ist, auch wenn sie — räumlich — gar nicht im Zentrum desselben liegt; man muß die Kirche beim Dorf lassen und Deutschland bei der Monarchie. Innerer, nicht äußerer Zentralismus bildet das nothwendige Gegengewicht zu allem Individualismus. Die freien Niederländer waren vernünftig genug, das ihnen ursprünglich völlig fremde Haus der Oranier an die Spitze ihres Staates zu stellen; die einig und frei gewordenen Deutschen sollten vernünftig genug sein, das ihnen von Alters her angestammte Haus der Hohenzollern, mit voller Machtbefugniß, an der Spitze ihres Staates zu lassen. Deutschland wird, vermöge seiner geographischen Lage, seinem Kaiserhaus ständig denjenigen Grad von Machtbefugniß zugestehen müssen, welchen vorübergehend die Oranier in den Niederlanden während des Krieges gegen die Spanier hatten. Der König ist der geborene Feldherr. Ein von oben bis unten aristokratisch gegliedertes d. h. individuell in sich abgestuftes Staatswesen, mit starker monarchischer Spitze, erscheint als die einzige Lebensform, welche dem deutschen Volke nach seinem Charakter wie geschichtlichem Beruf dauernd angemessen ist. Es ist diejenige Verfassung, welche einst „Holland in Noth“ sich erschuf; und da zufolge seiner feindlichen Nachbarn für längere Zeit auch noch „Deutschland in Noth“ bleiben wird, so braucht es ebendieselbe. Die Geschichte der Völker hat ihre besondere Art von Grammatik; das Paradigma, nach

welchem die innere politische Entwicklung des neuen Deutschland abgewandelt werden soll, liegt im alten Holland; doch werden die Deutschen dabei stets ein wenig das *Caesar supra grammaticam* berücksichtigen müssen. Das ist eine echt großdeutsche Politik; nicht in dem bisherigen Sinne dieses Worts, sondern in einem etwas anderen: es ist die Politik aller großen Deutschen.

Verholländerung.

Bismarck hat etwas von der Breite Kraft und Ungezwungenheit Rembrandt'scher Kunst in die Politik übertragen; es thut aber auch noth, daß ihm die Massen hierin folgen. Durch die Verbauerung Preußens wird sich sein geistiger Horizont vertiefen, durch die Verholländerung Preußens wird er sich erweitern; so wird eine politische Entwicklung dieses Staates, nach den beiden angegebenen Richtungen hin, zugleich eine nothwendige Korrektur und eine heilsame Fortbildung seiner bisherigen Zustände bezeichnen. Nachdem in dem oberdeutschen Geschlecht der Habsburger sechshundert Jahre lang der „Fels“ zu seinem Recht gekommen, ist jetzt hoffentlich auf mindestens ebenso lange Zeit die Herrschaft ans „Meer“ zurückgekehrt. Die Bewegung von 1848, mit ihren zum Theil bis in die Gegenwart reichenden Nachwirkungen, hatte ihren geistigen Schwerpunkt in Oberdeutschland; dasselbe war hierin eine Filiale von Frankreich; jetzt ist die innerdeutsche Hegemonie, welche während des Mittelalters wesentlich dem Süden zufiel, auf Nord- und Niederdeutschland übergegangen; dasselbe sollte hierin eine Kolonie Hollands sein. Etwas von dem weiten Blick und kräftigen Freiheitsdrang, der den Anwohnern der Nordsee eigen ist, würde den Wählern wie Erwählten der deutschen Nation wohl anstehen. Es wäre nicht so übel, wenn das schroffe deutsche Schwarzweißroth sich mit der Zeit zum holländischen Blauweißroth milderte und lichtete; freilich würden wir dadurch gerade zu den Farben unserer jetzigen beiden Hauptfeinde, Frankreich und Rußland gelangen: auch sie führen Blau, Weiß und Roth. Aber vielleicht würde jene holländische Zuthat den verhassten Preussien alsdann seinen murrenden Gegnern etwas weniger antipathisch erscheinen lassen; und man würde sich zunächst in den Farben, später möglicherweise auch in der Wirklichkeit zu den „vereinigten Staaten von Europa“ zusammenfinden, welche schon so lange ersehnt werden. Sie könnten, wie die von Nordamerika, nur aus niederdeutschem Geiste entspringen: aus einem Geiste, der Besonnenheit und Freiheit vereint. Deutschland wäre in einer solchen Vereinigung naturgemäß zum Vorsitz berufen. Vielleicht kehrt dann eine Zeit wieder wie diejenige, in welcher einst das Pfund Sterling — von den Easterlings, den Desterlingen, den Hansekaufleuten benannt — eine deutsche Münze war; vielleicht nimmt dann die Mutter wieder den Platz in der Herrschaft der Meere ein, den bis jetzt die Tochter behauptete; auch Englands Herrschaft kann ins Wanken gerathen und sie wankt in mancher Hinsicht schon jetzt. Vom Anfang seiner Entwicklung bis heute ist Preußen stets nach Westen gewachsen; ein weiterer geistiger und politischer Anschluß des preussischen und deutschen

Staates an die niederdeutschen Stammes-, aber nicht Staatsgenossen diesseits wie jenseits der Nordsee ist damit als natürliches Succedens gegeben. Der deutsche Doppeladler, Preußen und Oesterreich, blickt zugleich nach Westen wie nach Osten; und es ist ein gutes Vorzeichen für das heutige deutsche Reich, daß sein Lauf, gleich dem der Sonne, von Osten nach Westen geht; erst der Ozean setzt den Bahnen beider ein Ziel.

Zu der oben betonten Individualisirung der Kunst und Wissenschaft in Deutschland muß sich demnach die Individualisirung der Politik gesellen. Wie sich um die Wende des vorigen Jahrhunderts aus der geistigen eine politische Wiedergeburt Deutschlands vorbereitete, so hat sich um die Wende dieses Jahrhunderts aus der politischen eine geistige Wiedergeburt vorzubereiten. Man hat lange das Heil der deutschen Kunst und des deutschen Geisteslebens überhaupt in südlichen Regionen gesucht; es ist nunmehr Zeit, daß man den in diesem Fall wenigstens richtigen Ausspruch Voltaire's bethätige: *la lumière vient du nord*. Politisch hat Deutschland sich von Nordosten, künstlerisch sollte es sich von Nordwesten her regeneriren. Preußen hat einmal, unter dem großen Kurfürsten, Holland das Leben gerettet; Holland könnte ihm jetzt, in etwas anderer Weise, diese That zurückgeben. Rembrandt wurde, was er war, durch Holland; durch ihn, als nationalen Mustertypus gefaßt, kann Preußen Das werden, was Holland war: der fruchtbare Boden für eine freie und echt künstlerische Geistesentwicklung. Und von Preußen aus wird sich diese Wirkung aufs übrige Deutschland zu erstrecken haben. Die deutsche Geistesrepublik sollte in Rembrandt ihren „Großherzog“ erkennen. Es ist ein geschichtliches Gesetz, daß gewisse Bildungsrichtungen gerade dann in ihr Gegentheil umschlagen, wenn sie bei der letzten Spitze ihrer Entwicklung angelangt sind; auch das heutige Deutschland, gerade weil sein Denken durchweg so spezialistisch und sein Fühlen durchweg so materiell ist, wird sich einer derartigen Metamorphose nicht entziehen können. Schon mehrfach hat der deutsche Charakter überraschende Wandlungen durchgemacht: auf die Rohheit und Barbarei des alten England folgte das Zeitalter des reichsten Dichters, Shakespeare's und des tiefsten Forschers, Bacon's; die dürftig und verb dahinlebenden ältesten Holländer wurden zu Lebensgenossen gerade des delikatesten aller Künstler, Rembrandt's und des feinsinnigsten aller Denker, Spinoza's; das Deutschland Goethe's und Hegel's endlich hat sich, für die übrige und zum Theil auch für die deutsche Welt ganz unerwartet, in das Land Bismarck's und Moltke's verwandelt. Der schroffe und zugleich zarte, vor Allem aber die Gegensätze liebende germanische Charakter scheint für solche Metamorphosen besonders angelegt zu sein. Wie es im Grunde dieselbe Geisteskraft, wenn auch in ganz verschiedener Anwendung ist, welche aus Goethe und aus Bismarck spricht; so ist es auch eine urd dieselbe, wiewohl verschieden angewendete Geisteskraft, welche aus Schiller und aus Rembrandt spricht; Selbstständigkeit des Schaffens

Politik und
Geistesleben.

Charakterisirt jene, Freiheit des Schaffens diese beiden Männer; und Deutsche sind sie alle vier. Idealismus oder Individualismus ... es ist tiefer freier selbstständiger tapferer deutscher Geist, der sich in jenen beiden Richtungen offenbart; ihre Anwendung auf die Zeitverhältnisse ist ungleichartig; aber der besseren deutschen Natur, dem echten deutschen Genius dienen beide. Der heutige Materialismus, welcher sich von diesen Mächten sachlich wie historisch in die Mitte genommen sieht, kann ihnen nicht widerstehen; wie er im Grunde nur eine Reaktion gegen den Idealismus, so stellt der Individualismus wiederum nur eine Reaktion gegen ihn dar und begegnet sich so mit dem Idealismus. Dem Gesetz des Kreislaufes ist jede Entwicklung unterworfen. Was Schiller gewollt, hat Rembrandt geleistet: freier Künstler in einem freien Volke zu sein; und was Schiller gewünscht, könnte Rembrandt leisten: die Deutschen zu Menschen zu erziehen.

Shakespeare
und
Rembrandt.

Die eigentliche Aufgabe aller Erziehung ist es, den Menschen Dasjenige mit vollem Bewußtsein und möglichster Ueberlegung thun zu lehren, wozu das Beste und Eigenste und Tiefste seiner Natur ihn ohnehin schon instinktiv treibt; der Erzieher hat also einen dem katholisch-kirchlichen advocatus diaboli entgegengesetzten Beruf; er ist der Anwalt der besseren Natur des Menschen. Dies gilt vom Volkserzieher so sehr und womöglich noch mehr wie vom Einzelerzieher. Shakespeare war einst für die Deutschen ein solcher Erzieher; und Rembrandt könnte es wieder sein. Auf die Suprematie der redenden ist die der bildenden Kunst in Deutschland gefolgt; hat Shakespeare's Kunst etwas Wortreiches, so hat diejenige Rembrandt's etwas Wortkarges an sich; verhalf Jener den Deutschen zu einer Bildungsepoche, in welcher der Gedanke und die Empfindung überwog, so könnte Dieser ihnen zu einer solchen verhelfen, in welcher die schaffende That am meisten gilt. Nach der Shakespeare'schen Fülle kann nunmehr Rembrandt'sche Tiefe den festländischen und in Folge dessen oft etwas zu fest gewordenen Geist wieder lockern und anregen. Wie die Aloe nur alle hundert Jahre aber dann um so herrlicher blüht, so kann man zufrieden sein, wenn die deutsche Bildung nur alle hundert Jahre eine köstliche Frucht trägt; es scheint, daß jetzt bald wieder eine solche reift. Wenn die deutsche Dichtung des vorigen Jahrhunderts wesentlich auf Shakespeare, die deutsche Wissenschaft dieses Jahrhunderts wesentlich auf Bacon und die deutsche Politik ebendesselben wesentlich auf Bismarck beruht; so sollte die deutsche bildende Kunst des kommenden Jahrhunderts wesentlich auf Rembrandt beruhen. Alle vier sind Niederdeutsche und zeigen dadurch an, in welcher Hauptrichtung sich der deutsche Geist demnächst bewegen wird. Ist das kommende deutsche Kunstzeitalter mit niederdeutschem Geiste gesättigt, so wird es auch den Gefahren ausweichen, welche eine vorwiegend ästhetische Bildung sonst mit sich bringt. Der dem Niederdeutschen eigenthümliche schlichte Hausverstand wird unzweifelhaft bessere Früchte tragen, als die hochfliegende Weisheit schwäbischer Philosophen aus dem Anfang dieses Jahr-